



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und Verfalls der Wissenschaften in Griechenland und Rom**

**Meiners, Christoph**

**Lemgo, 1782**

Zweytes Kapitel, von den Schülern des Sokrates, den Plato  
ausgenommen.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-29745**



## Achtes Buch.

Zweytes Capitel,

Von den Schülern des Sokrates, den Plato  
ausgenommen.

I.

Xenophon.

**D**urch die Sophisten, noch mehr aber durch den Sokrates, hatte die Philosophie so tiefe Wurzeln gefaßt, daß sie weder durch die ungerechte Hinrichtung des letztern, noch durch die fürchterliche Sittenverderbniß und Entkräftung des Acheniensischen Volks, noch auch durch drohende Volksschlüsse \*) auf einmal konnte ausgerottet werden. Es zeigte sich hier, wie in unzähligen andern Fällen, daß der menschliche Geist, wenn er einmal einen starken Stoß empfangen hat, gleich bewegten Körpern, noch eine ganze Zeitlang fortlaufe, wenn gleich die bewegende Kraft lange zu wirken aufgehört hat. Alle Wissenschaften dauerten noch mehrere  
Men

---

\*) Einige Schriftsteller erzählen, daß man die Weltweisen nach dem Tode des Sokrates aus Athen vertrieben habe. H. Diog. 106. f.



Menschenalter in Athen fort, und wurden noch immer erweitert, ungeachtet sie viel mehr Hindernisse, als Aufmunterungen fanden. Selbst die Zöglinge der Schulen, die Euklides in Megara, und Phädon in Elis stifteten, kehrten wieder nach Athen zurück, gleich als wenn die Philosophie eine dem Attischen Boden eigenthümliche Frucht gewesen wäre, die in keinem andern Erdreiche hätte fortkommen können.

Sokrates hatte Zuhörer aus allen Ständen und aus allen Gegenden von Griechenland, von deren größtem Theile wahrscheinlich nicht einmal die Namen erhalten worden sind \*). Unter diesen seinen Freunden begnügten sich die meisten damit, die Lehren ihres Meisters durch ihr Leben auszudrücken, andere trugen sie auch in Schriften oder Reden vor, oder wurden wenigstens durch den Unterricht des Sokrates in Stand gesetzt, andere wieder zu lehren. Diese letztere theilten sich wieder in viele sehr ungleiche Familien ab: einige blieben den Grundsätzen des Sokrates getreu: andere übertraben oder verfälschten sie: und noch andere verdarben oder verließen sie gänzlich \*\*).

Unter den Schülern des Sokrates, die nicht von seiner Lehre wichen, hatte keiner eine größere und edlere Seele,

\*) Die übrig gebliebenen Namen findet man bey Xenophon Memor. Socr. I. c. 2. p. 10 & 28. c. 4. p. 43. IV. 1 & 8 c. Plat. Apol. p. 9. 13. & Phaed. p. 22. & ap. Diog. lib. II. imp. 8. 121. & sq.

\*\*\*) De orat. Cic. III. 16. Nam cum plures orti essent fere a Socrate, quod ex illis variis & diversis, & in omnem partem diffusis disputationibus alius aliud apprehenderat, profeminatae sunt quasi familiae dissentientes inter se, & multum disjunctae, & disparae, quum tamen omnes se philosophi Socratici & dici vellent & esse arbitrarentur.



Seele, und keiner war ihm in Ansehung der Sprache, der Gemüthsart, und aller Tugenden und Schwachheiten so ähnlich, als Xenophon von Athen. Dieser vortreffliche Mann hatte schon den größten und schönsten Theil seines Lebens im vertrauten Umgange mit dem Sokrates, und in einer glücklichen, aber ruhmlosen Muse verlebt, als er zuerst Gelegenheit erhielt, seine vom Sokrates gebildeten außerordentlichen Kräfte und die in der Stille bisher geübten Tugenden auf einem glänzenderen Schauplätze wirken zu lassen, als auf welchem damals irgend ein anderer Griechischer Weltweiser und Feldherr handelte \*). Proxenus, ein vornehmer Thebanischer Flüchtling und alter Gastfreund des Xenophon, bat ihn, nach Sardes zu kommen, weil er ihn mit dem jüngern Kyrus, dem Bruder des damaligen Königs von Persien, und Gouverneur von ganz Vorderasien, als einem Mann bekannt machen wolle, dessen Freundschaft ihm theurer, als sein Vaterland sey \*\*). Xenophon folgte der Einladung seines Freundes auf den Rath des Delphischen Apoll, an den ihn Sokrates gewiesen hatte, und trat auch wirklich im Gefolge, und als ein Freund des Kyrus mit diesem jungen Helden den Zug in's innere Asien an, ohne zu wissen, daß er gegen den König der Perser streiten sollte †). Dies erfuhr er nicht eher, als die übrigen

\*) Xenophon wurde Ol. 82, 3. geboren, ging ohngefähr im funfzigsten Jahre zum Kyrus nach Asien, Ol. 94, 4. und starb Ol. 105, 1. vid. Hutchins. Vit. Xen. p. 1. 4.

\*\*\*) Anabaf. III. 1.

†) Als Xenophon den Brief des Proxenus erhalten hatte, und den Sokrates fragte, was er thun sollte, wies dieser ihn an den Gott zu Delphi, weil es ihm bedenklich schien, zu einem so erklärten Freunde der Lakedämonier, als Kyrus war, zu reisen. Xenophon erkundigte sich aber



gen Griechen, da sie schon in Cilicien angekommen, und es viel sicherer war, dem Kyrus zu folgen, als ihn wider seinen Willen zu verlassen \*). Nach dem Tode dieses edlen Persers, und der meuchelmörderischen Hinrichtung der vornehmsten Anführer und Hauptleute des Griechischen Heers, welche die Perser unter den heiligsten Verheurungen in ihr Lager gelockt und getödtet hatten, fanden sich die Mitstreiter des Kyrus in der verzweifeltsten Lage, worinn sich jemals ein Heer gefunden hat. Sie waren nicht nur in einem feindlichen Lande, und mit zahllosen Feinden umringt, sondern auch ohne Anführer und Wegweiser, ohne Lebensmittel, und Reuteren, die ihnen das Nothwendige hätte verschaffen und den Feind verfolgen können, und was das fürchterlichste war, mehr als zehn tausend Stadien von ihren Vaterstädten entfernt, von denen sie durch viele reißende und tiefe Ströme, durch fast unersteigliche Berge, durch öde ihnen unbekannte Länder, und durch eine Menge wilder Völkerschaften getrennt waren, die mit allem übrigen Menschen in einem beständigen Kriege waren, und für ihre Hütten und Nahrung, wie für ihr Leben kämpften. Durch die Vorstellungen aller dieser Gefahren, und durch die Sehnsucht nach ihren Eltern oder Weibern und Kindern und väterlichen Wohnungen, waren die Griechen, die kurz vorher unter dem Kyrus die Perser besiegt hatten, so gänzlich niedergeschlagen, daß sie

---

aber nicht, ob es besser für ihn sey, nach Asien zu ziehen oder zu Hause zu bleiben, sondern wie er am besten zum Kyrus hinkommen könne? Hierüber tadelte ihn Sokrates, wie er selbst mit einer einnehmenden Offenherzigkeit erzählt l. c.

\*) ib.

Zweyter Band.

R 5



sie sich meistens ohne ihre Waffen und Rüstung, und ohne etwas genossen, oder Feuer angezündet, oder Wachen ausgestellt zu haben, einzeln hingeworfen hatten, und mit dem kommenden Tage ihren Tod entweder vom Hunger, oder von dem Schwerdte der Feinde erwarteten. Xenophon war der erste, der sich aus diesem Schlummer der Verzweifelung aufraffte, und den Gedanken faßte, daß Muth und Entschlossenheit die einzigen Mittel seyen, einem unvermeidlichen Verderben zu entrinnen \*). Ungeachtet er nur ein freywilliger Krieger, und im Heere fast gar nicht bekannt war, so rief er doch die Hauptleute seines ermordeten Freundes zusammen, und stößte anfangs nur diesen, und nachher auch dem übrigen Heere aufrichtende Hoffnungen einer glücklichen Rückkehr nach Griechenland ein. Er warnte sie vor den verrätherischen Anerbietungen der Perser, und schlug ihnen die Maafregeln vor, die sie auf der Stelle zu fassen hätten \*\*). Durch seine Klugheit und Tapferkeit entgingen die Griechen in kurzer Zeit den Verfolgungen der eben so feigen, als weichlichen Perser, und besiegten auch alle übrigen Feinde, unter welchen der Hunger unstreitig der gefährlichste war. Durch Xenophons Vorsicht vermieden sie die Verückungen ihrer Widersacher, und bereiteten denen, die ihnen nachstellten, Fallen, worinn sie gefangen wurden. Xenophon war immer der erste, wenn gefährliche Höhen und Flüsse zu ersteigen und durchzuschwimmen, oder Feinde anzugreifen und abzuhalten waren. In Gefahren oder Drangsalen unterstützte er die Leidenden und Ohnmächtigen mit seinen Kräften oder Vermögen, munterte die Trägen auf,

\*) ib.

\*\*) ib.



auf, strafte die Ungehorsamen und Raubsüchtigen, und stärkte die Muthlosen und Ermattenden durch das Beispiel seiner Standhaftigkeit \*). Oft hielt er die wüthenden Krieger mit lebensgefahren von Frevelthaten und Ungerechtigkeiten zurück \*\*), und sorgte stets, wie ein wahrer Vorgesetzter nach der Vorschrift seines Lehrers sollte, mehr für das Wohl seines Heers, als für seine eigenen Vortheile \*\*\*). Er kam deswegen auch so arm aus Asien zurück, daß er ohne eine günstige Wendung, die sein Glück nahm, sein Pferd hätte verkaufen müssen, um nur wieder nach Hause zu kommen †). Wegen dieser großen Verdienste nannten und verehrten ihn die Soldaten als ihren Vater und Wohlthäter, und wählten ihn zu ihrem obersten Anführer, welche Stelle er aber standhaft ausschlug, um nicht sich und seiner Vaterstadt den Haß der Spartaner zuzuziehen ††). Nichts destoweniger mußte Xenophon mehrmalen sowohl mit dem Meide anderer Hauptleute, als der plötzlichen Wuth der gemeinen Krieger kämpfen, die alle nur gehorchten, so lange Feinde und Gefahr da waren, und hingegen in den Zeiten der Sicherheit auch die heilsamste und notwendigste Strenge ihrer Führer mit dem Tode zu strafen

R r 2 geneigt

\*) Anab. IV. 4. p. 214. Einstens wurde das Heer so tief beschneit, daß viele Soldaten Mühe hatten, sich unter dem Schnee herauszuarbeiten. Hierauf stand Xenophon nackt auf, und fing an, ohne alle Bedeckung Holz zu hauen, um sich zu erwärmen, und den übrigen Muth zu machen. Man sehe ferner Lib. V. Cap. ult. p. 315. 319.

\*\*\*) IV. 6. 311. & Clonius Epist. de conserv. a Xenoph. Byzant.

\*\*\*\*) VII. 6 & 7. p. 431. 450. 51.

†) ib. p. 456.

††) VI. I. p. 327. VII. 437.



geneigt waren \*). Wenn man diese Schwierigkeit noch zu den übrigen hinzudenkt, so braucht man kein Kenner der Kriegskunst zu seyn, um einzusehen, warum man im ganzen Alterthum den Rückzug der Griechen von dem Ufern des Tigris und Euphrat für das größte Meisterstück Feldherrischer Weisheit hielt, und wie viel Bewunderung in der Ausrufung des Antonius lag, der mitten in der Gefahr, mit einer zehnmal größern Armee von den Parthern erschlagen zu werden, einmal über das andere in die Worte ausbrach: O die zehn tausend Griechen!

Die Verrätheren eines Wahrsagers, dem Xenophon sich anvertraut hatte, zerstörte den edlen Vorsatz, den er gefaßt hatte, der Gründer einer neuen Stadt am schwarzen Meere, und der Beglückter und Gesetzgeber von Menschen zu werden, deren Erretter und Heerführer er bisher gewesen war \*\*). Allein weder diese noch andere Verbindungen konnten ihm das Zutrauen des Heers rauben. Er führte es daher, um ihm noch im nahe bevorstehenden Winter Unterhalt zu verschaffen, zum Seuthes, damaligen Könige von Thracien, welchem er sein väterliches Reich wieder eroberte und erweiterte; und hierauf übergab er es dem Thimbro, und zuletzt dem Agesilaus, der durch seinen Unterricht und Beyspiel die Tugend und Kriegskunst üben lernte †). Durch die Begünstigung der Spartaner sowohl, als der ihm ergebenen Hauptleute, erhielt Xenophon einen so beträchtlichen Theil der zuletzt in Phrygien gemachten Beute, daß er nicht nur für sich bequem leben, sondern auch

---

\*) I. c. & V. 3 c. p. 315.

\*\*\*) V. 6. p. 293. & sq.

†) Anabaf. in fine. Cicer. de orat. III. 34.



auch andern wohlthun konnte \*). Ohngefähr um diese Zeit aber verwiesen ihn die Athenienser wegen seiner genauen Verbindung mit dem Krus, und nachher mit dem Spartanischen Feldherrn. Er blieb also eben so lange in Asien, als Agesilaus, und zog mit diesem Könige nach Koronea, wo die Thebaner überwunden wurden \*\*). Bald nachher ließ Xenophon sich in Sikillus, einem kleinen Städtchen, nieder, welches die Lakedämonier ohngefähr zwanzig Stadien von Olympia erbaut hatten. Hier kaufte er von demjenigen Theile der Beute, welchen er der Diana gelobt hatte, beträchtliche Ländereyen, erbaute der Göttinn einen Tempel, der dem Ephessischen ähnlich war, und feierte ihr zu Ehren ein jährliches Fest, zu welchem alle Einwohner der Stadt, und auch viele Fremdlinge eingeladen wurden †). Er mußte aber zuletzt diesen seinen geliebten Aufenthalt verlassen, und gegen Korinth vertauschen, weil Sikillus von den Eiern übersattelt und fast gänzlich zerstört wurde.

Xenophon glaubte zwar nicht, wie Sokrates, daß er von einem Dämon begleitet werde; allein er gab doch, eben wie sein Lehrer, auf die Offenbarungen des Willens der Götter in Träumen, oder in andern Zeichen, wie Niesen, am meisten aber in den Eingeweiden der Opfertiere, Acht. In der Auslegung der letztern glaubte er sich selbst nicht unerfahren, und er ließ daher seine wichtigsten Entschliessungen stets auf die Aussprüche der Götter durch die Eingeweide von heiligen Opfertieren an-

Ar 3

fom

\*) Xenoph. I. c. p. 462.

\*\*\*) V. 3. p. 270.

†) ib.



kommen \*). Man findet aber in allen seinen Schriften so wenig, als im Leben des Sokrates ein einziges Beispiel, daß dieser Aberglaube ihn von etwas Guten abgehalten, oder zu bösen oder thörichten Unternehmungen verleitet hätte. Die Warnungen der Götter, so wie er sie wahrnahm, stimmten, gleich den Eingebungen des Sokratischen Dämons, stets mit den Entscheldungen der gesunden Vernunft überein \*\*).

So wie Xenophon in dem kurzen Abschnitt seines geschäftigen Lebens mehr Menschen durch wirkliche Thaten beglückte, als man mit einiger Wahrscheinlichkeit von allen übrigen Freunden des Sokrates vermuthen kann, eben so nutzte er auch durch seine Schriften seinen Zeitgenossen mehr, als irgend einer der übrigen Sokratischer. Er ließ keinen Zweig von Kenntnissen, der Jünglingen

\*) Z. B. die Errichtung der Stadt am schwarzen Meere loc. sup. cit. und die Annahme oder Ablehnung der Heerführerstelle, die man ihm anbot. VI. 1. p. 327.

\*\*\*) Diogenes II. 54. erzählt noch vom Xenophon, daß er seine beyden Söhne den Atheniensen, als sie den Spartanern bey Mantinea Hülfe geleistet, zugeschiedt habe, und daß einer von beyden, Gryllus, als ein Held gefallen, und von unzähligen Dichtern besungen worden sey. Xenophon erhielt, sagt eben dieser Schriftsteller, die Nachricht von dem Tode seines Sohnes gerade, als er opferte. Er nahm deswegen den Kranz von seinem Haupte, setzte ihn aber gleich wieder auf, als er hörte, daß sein Sohn tapfer gefochten, und wie einige sagten, selbst den Epaminondas erlegt habe. Ich wußte, soll er, ohne eine Thräne zu vergießen, gesagt haben, daß ich einen sterblichen Sohn erzeugt hatte. — Diese Antwort, wie die Standhaftigkeit bey der traurigen Nachricht von dem Tode eines Sohnes, wird mehreren andern, und unter diesen auch dem Perikles zugeeignet, deswegen ich beyde nicht dem Xenophon zuschreiben möchte.



lingen und Männern nützlich und unentbehrlich war, un-  
bearbeitet, und machte die Griechen nicht nur mit den  
Verfassungen ihrer Staaten, mit der Geschichte und  
den Begebenheiten ihrer Zeit bekannt: sondern lehrte  
sie auch durch Regeln und Muster, wie sie Leib und  
Seele bilden, und durch Weisheit und Tugend eben so  
glücklich, als Sokrates werden könnten; wie sie ihre  
Häuser und Vaterstädte regieren, ihre Feinde über-  
winden, und ihre Bürger im Kriege anführen mü-  
sten. Freulich haben mehrere unter seinen Werken  
den größten Theil ihres Interesse, und ihrer Brauchbar-  
keit für uns verloren; allein man muß den Xenophon  
doch immer noch für einen lehrreichern Schriftsteller,  
als den Plato erklären, oder doch wenigstens zugeben,  
daß er viel kräftiger zur Tugend erweckt, als dieser sein  
Mitschüler.

Die Schreibart des Xenophon hat nicht so große  
und mannigfaltige Schönheiten, als die des Plato, aber  
sie ist dagegen auch von den Fehlern der letztern frey.  
Sie entspricht vollkommen der Schilderung, die Alki-  
biades im Gastmale des Plato von der Sokratischen Be-  
redsamkeit macht, und man kann sie also mit Recht eine  
der genauesten Abdrücke der letztern nennen. Sie ist  
rein, und schön, ruhig und edel, wie die Seele ihres  
Urhebers; auch erhebt sie sich bisweilen, aber doch nie  
so sehr, daß sie sich selbst ungleich, oder der Sprache der  
Dichter ähnlich würde, wiewohl Xenophon nicht selten  
poetische Wörter braucht \*). Ihr Wohlkaut hatte für  
Griechische Ohren etwas so unbeschreiblich Süßes, daß  
Nr 4 man

\*) Dieses bemerkt auch Hermogenes, der den Xenophon,  
meiner Meynung nach, richtiger als Dionys beurtheilt.  
Man sehe die Zeugnisse anderer Schriftsteller vom  
Xenophon.



man den Xenophon die Attische Biene oder Muse nannte, und von ihm sagte, daß die Musen durch seinen Mund geredet, oder die Grazien seine Sprache gebildet hätten, und daß die Göttinn der Ueberredung auf seinen Lippen wohne \*). Diese ungesuchte und aller Kunst unerreichbare Lieblichkeit der Xenophontischen Schreibart \*\*) ist unsern für eine todte Sprache weniger geübten Ohren nicht viel mehr bemerkbar, als die den Reden des Isias eigenthümliche Grazie, wodurch Dionys von Halikarnas die ächten Werke dieses Mannes von den unächtten unterschied. Wenn ich an der Sprache des Xenophon etwas tadeln sollte; so wären es einige frostige Scherze, die er den ältern Kyrus oder seine Gefährten vorbringen läßt, und einige Spuren von Rednerfiguren des Gorgias, die ich in seinem Agesilaus finde. Diese Lobrede ist ein Mittheilung von historischer Erzählung und panegyrischer Declamation. Xenophon wollte darinn den Rednerton anstimmen; allein er konnte die Pracht und Ründe rednerischer Perioden nicht erreichen, und fiel darüber, besonders in den letztern Abschnitten, in ganze Reihen von Antithesen, die man nirgends im Plato so gehäuft findet.

Unter seinen philosophischen und politischen Schriften, wenn man die Geschichte des ältern Kyrus nicht mit darunter rechnet, sind seine Haushaltungskunst,  
vor

\*) Man sehe die Zeugnisse der Alten beyrn Hutchinson p. 14.

\*\*) Quint. X. 1. p. 578. Quid ego commemorem Xenophontis jucunditatem illam in affectatam, sed quam nullo possit affectatio consequi? ut ipsae finxisset sermonem Gratiae videantur; & quod de Pericle veteris comoediae testimonium est, in hunc transferri iustissime possit, in labris ejus sedisse quendam persuadendi deam.



vorzüglich aber sein Hiero die vollendetsten. In der erstern faßt er alles vollständig und in einer vortrefflichen Ordnung zusammen, was einem Griechischen Hausvater zu wissen nöthig war, und in dem andern Aufsatze mahlt er die Beschwerden des so sehr beneideten Tyrannenlebens, und die Vortheile einer milden, mit den Gesetzen übereinstimmenden Regierung mit so lebhaften Farben ab, daß man, glaube ich, weder zu der einen noch der andern Schilderung etwas beträchtliches hinzusetzen kann. Seine Denkwürdigkeiten sind dem Inhalte nach viel wichtiger, als die beyden vorher genannten Schriften, und mehrere einzelne Abschnitte, besonders die Fabel des Prodikus, sind von einer Meisterhand ausgearbeitet worden; allein das Ganze könnte besser geordnet und in einen genauern Zusammenhang gebracht worden seyn. In seinen Betrachtungen über die Verfassung der Athenienser macht Xenophon seinen Mitbürgern zwar keine unverdiente Vorwürfe, ungeachtet der Ton bisweilen spottend scheint \*); allein in dem Gegenbilde derselben, in der Beschreibung der Spartanischen Regierungsform und Sitten schildert er offenbar, zur Kränkung der Athenienser, nicht die ausgearteten Spartaner seiner Zeit, und alle Gebrechen ihrer tyrannischen Verfassung, sondern die Gesetze und Menschen aus dem Zeitalter Lykurgs; und er bemerkte nur kurz und fast mit Widerwillen, was er nicht ganz verschweigen konnte, daß die ersten den letztern unähnlich geworden seyen \*\*).

Das größte Meisterstück des Xenophon ist seine Geschichte des

R r 5

ältern

---

\*) Daß Xenophon, seiner Verweisung ungeachtet, gegen sein Vaterland nicht aufgebracht war, zeigt seine Abhandlung über die Einkünfte von Athen, in welcher er die wohlgemeyntesten Vorschläge zur Vermehrung der letztern thut.

\*\*\*) c. 14.



ältern Kyrus, die man seine Republik nennen  
 kann, die er wenigstens der Republik des Plato  
 entgegen stellte. Dies Werk kann, meinem Urtheile  
 nach, nur allein von großen Regenten und Feldherren  
 recht geschätzt werden; wenigstens würde ich es nicht wa-  
 gen, etwas an dem Inhalte des Werks eines berühmten  
 Heerführers zu tadeln, welchem zweien der größten Hel-  
 den der Römer, Scipio, der Eroberer von Carthago,  
 und Lucull, der Ueberwinder des Mithridat, eben so  
 vieles schuldig zu seyn bekannten, als Cicero und De-  
 mosthenes gestanden, daß sie dem Plato zu danken  
 hätten. Wenn die Thaten und Begebenheiten, die Xe-  
 nophon vom Kyrus erzählt, auch nicht den Nachrichten  
 aller übrigen Geschichtschreiber widersprächen, und  
 wenn auch nicht mehrere der größten Schriftstel-  
 ler versicherten, daß Xenophon den Inhalt seines  
 Werks nicht aus Urkunden und Ueberlieferungen  
 geschöpft, sondern daß er das Ideal eines vollkommenen  
 Regenten habe entwerfen wollen; so würde allein das  
 untadelhafte Betragen des Kyrus von seiner ersten Kind-  
 heit an bis an sein letztes Alter, und die Uebereinstim-  
 mung seiner Reden, Grundsätze und Handlungen mit den  
 Vorschriften des Sokrates mich auf das festeste überzeu-  
 gen, daß der Kyrus des Xenophon nicht der erste Be-  
 herrscher eines rohen ungebildeten Volks, und der Ero-  
 berer von Asien, sondern ein Sohn der Einbildungskraft  
 des Schriftstellers, und nach Sokratischen Mustern zu-  
 sammengesetzt worden sey. Selbst aber die Meinung so  
 vieler großen Gelehrten, daß die Xenophontische Erzäh-  
 lung der Thaten des Kyrus wahre Geschichte sey, beweist,  
 wie wahrscheinlich und täuschend Xenophon erdichtet;  
 und in der That läßt es sich auch nicht läugnen, daß  
 er in diesem Werke mehr Dichtungskraft gezeigt habe,  
 als Plato in seiner Republik, ungeachtet das erstere nicht  
 so reich an Bildern, Gleichnissen und Allegorien, als  
 die

die



die letztere ist. Xenophon setzt seinen Helden, als Knaben und Jüngling, als Mann und Greis, als Sohn und Vater, als Freund und Feind, als Bundesgenossen und Eroberer, als König und Feldherren in alle nur erdenkbare Lagen, um durch Beispiele zu lehren, wie man sich in jedem Falle nach den Gesetzen der Klugheit und Tugend zu betragen habe. Man findet daher seine Denkwürdigkeiten des Sokrates fast ganz in der Geschichte des Kyrus wieder, und außer diesen noch manche Bruchstücke Sokratischer Weisheit, die er in den erstern anzuführen vergessen hatte. Am meisten Fleiß scheint Xenophon auf die Episoden verwandt zu haben; denn diese sind nicht nur so vertheilt, daß sie die Theilnehmung an der Hauptperson und Haupthandlung erfrischen und verstärken; sondern sie sind auch lehrreicher und schöner geschrieben, als die übrigen Theile des Buchs.

Unter seinen beyden eigentlichen historischen Schriften hat die Geschichte des Zuges und Rückzuges der Griechen so große Vorzüge vor der Fortsetzung der Bücher des Thukydides, daß, wenn ich nicht vom Gegentheil überzeugt wäre, ich eben diese eigenthümlichen Vorzüge, als Beweise der Meinung einiger Alten brauchen würde, daß diese Arbeit nicht vom Xenophon, sondern von einem Syrakusaner Themistogenes herrühre. Die Erzählung ist in der erstern viel munterer, und die Reden sind viel feuriger, als in der Griechischen Geschichte; vorzüglich aber sind die Zeichnungen von Charakteren, dergleichen man in der letztern gar nicht antrifft, so meisterhaft, daß man den großen Menschenkenner und Selbstbeobachter nicht darinn verkennen kann \*). Es  
ist

\*) Man lese die Schilderung des Kyrus I. 9. Anab. II. 6. die des Klearch, Proxenus und Menon p. 122, 126.



ist freylich sehr begreiflich, wie Xenophon Begebenheiten, Handlungen und Reden, die er selbst erlebt, ausgeübt, und gehalten hatte, mit lebhafterm Interesse niederschrieb, als die von andern unbekanntem Personen; man muß sich aber doch immer wundern, daß in seiner Griechischen Geschichte so wenig Nachrichten über die Veränderungen in den Sitten, den Staatsverfassungen und dem Wohlstande der Griechischen Völker vorkommen, daß nur selten die Ursachen und Wirkungen wichtiger Eräugnisse bemerkt, und Begebenheiten sowohl als Handlungen fast im Geschmack von Chroniken, oder von Tagebüchern aufgezeichnet sind, aus denen sie erst in eine rechte Geschichte hätten verarbeitet werden sollen \*).

## II.

## Euklides und Phädo.

Megariker, oder Dialektiker, oder Kritiker, und Elische und Eretrische Weltweisen.

Ganz unähnlich dem Xenophon und seinem Lehrer waren Euklides, Phädo, und Aristipp, die zwar lange mit dem Sokrates umgingen, aber weniger in die Fußstapfen dieses Weltweisen, als in die der Sophisten traten. Die beyden ersten dieser vom Sokrates abweichenden Schüler ergriffen die Kritik oder Zankkunst, und der letztere die Sittenlehre der Sophisten. Weder die einen, noch die andern hatten viel eigenthümliches, und man kann

---

\* Mein Urtheil über die Gespräche des Aeschines, über das moralische Gemählde des Rebes, und über die sogenannten Briefe der Sokratiker wird man in den Schriften der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen vom Jahre 1782 finden.



kann also von ihnen sehr kurz handeln, wenn man die Geschichte der Sophisten recht vorgetragen hat \*).

Euclides gab nicht nur, der Warnungen des Sokrates ungeachtet \*\*) , gerade diejenigen Untersuchungen auf, von denen sein Lehrer urtheilte, daß sie allein den Menschen weiser und besser machen könnten, sondern er verwarf auch die ihm eigenthümliche Lehrart durch Beispiele und Gleichnisse †). Eins von beiden, sagte er, muß nothwendig statt finden. Entweder werden in Gleichnissen Dinge mit einander verglichen, die sich wirklich ähnlich sind, oder nicht. Im erstern Falle wäre es besser, daß man bey den Dingen selbst, die man durch die Zusammenhaltung mit andern zu erläutern sucht, stehen bliebe. Im andern Falle hingegen hört der ganze Zweck der Vergleichung auf, und die Vergleichung selbst wird überflüssig. — Euclides verband die Spitzfindigkeiten der Sophisten mit den Grübelen der Eleatiker, und redete, wie diese, von einer Einheit, oder sagte wenigstens, daß nur das, was einzig und sich stets ähnlich und gleich sey, gut genannt zu werden verdiene; man möge es Gott, oder Weisheit, oder mit noch andern Namen nennen ‡). Man that also ihm und seinen Schülern, die von ihm die Megarischen Weltweisen genannt wurden, kein Unrecht, wenn man sie mit dem Namen der Eristiker, den die Sophisten schon getrag-

\*) Die Zeitrechnung aller dieser Männer ist nicht genau bestimmt. Man kann aber als wahrscheinlich annehmen, daß vielleicht einer oder der andere vor dem Xenophon starb, daß aber keiner über den Plato hinaus lebte.

\*\*) II. Diogen. 30.

†) II. 107.

‡) Cic. Ac. quaest. IV. 42. Diog. II. 106.



gen hatten, belegte \*), und wenn man sie mehr für Nacheiferer des Xenophanes und Parmenides, als des Sokrates hielt \*\*) Später nannte man sie auch Dialektiker \*\*\*), ein Name, den sie um desto mehr zu verdienen glaubten, da sie nicht bloß, wie Sokrates, die Kunst zu fragen, sondern auch die zu antworten ausübten. Diese Benennung blieb ihnen aber nicht eigen, indem die Stoiker auch sehr oft Dialektiker genannt wurden †).

Die unnützen Künste des Euklides behaupteten in Griechenland noch immer den großen Beyfall, den die Sophisten ihnen erworben hatten. Der Megarische Weltweise zog und erhielt also auch viele Schüler, die aber nicht in seiner Vaterstadt zu lehren fortführen, sondern sich in andere Griechische Städte und selbst außer Griechenland zerstreuten. Die Vornehmsten waren Eubulides, ein Schüler des Euklides, Diodor und Stilpo, beyde Zeitgenossen, die den Euklides gleichfalls hören konnten ††), und endlich Alexinus †††). Unter allen diesen Männern war Stilpo der einzige, dessen Seele größer, als seine Kunst war, und dessen Kräfte nicht durch die

\*) II. 106. Diog. Το δε γε εντεχνον, sagt schon Plato in seinem Theätet S. 99. και περι δικαιων αυτων και αδικων, και περι των αλλων ολως αμφοισβητην, ας εκ εριστικον αυ λεγειν ειδικμεθα;

\*\*) Ib. & Cic. Ac. quæst. IV. 42.

\*\*\*) Diog. I. c.

†) Cic. IV. 42. Acad. quæst. und Menag. ad 108. s. II. Diol.

††) II. 109-120. Sie waren Zeitgenossen des Demetrius Poliorketes, und des Krates 115. 117. s. ib.

†††) Dieser lebte von Ol. 125-135. Fabric. ad I. p. 108. Sext. adv. Mathem.



die Feinheiten der Euklidischen Dialektik befriedigt wurden \*). Er machte eine Zeitlang Megara zum Hauptsitze der Weltweisheit in Griechenland, und entführte durch seine Beredsamkeit nicht nur den berühmtesten Philosophen ihre Zuhörer, sondern machte auch viele von denjenigen wieder zu seinen Schülern, die schon lange vorher Lehrer gewesen waren. Er schmeichelte keinem von den Königen, die um seine Freundschaft wetteiferten \*\*), und verlor nichts von seinen Gütern, als er bey der Zerstörung von Megara durch den Sohn des Antigonus sein ganzes Vermögen einbüßte. — So wie Euklides und seine Schüler einen beträchtlichen Theil der falschen Weisheit der Griechischen Sophisten verschlungen hatten; so wurde ihre Dialektik wiederum von der Dialektik der Stoiker verzehret. Die Megariker dauerten höchstens vier Menschenalter fort, und verschwanden, nachdem Chrysipp seine Dialektik geschrieben, und die Stoiker sich ganz allein in den Besitz dieser Wissenschaft gesetzt hatten.

Euklides und seine Nachfolger thaten eben das, was die Sophisten gethan hatten. Sie machten die ersten Grundsätze anderer Weltweisen, und selbst die Götter und Religion ihres Volks lächerlich †); beschäftigten sich

\*) II. 113. 120.

\*\*\*) X. 603 p. Plut.

†) So spottete Alexinus des Schlusses des Zeno: daß die Welt nothwendig ein vernünftiges Wesen seyn müsse, weil sie das vollkommenste Wesen sey, und dieses ohne Vernunft nicht seyn könne, durch folgenden Gegenstand: Die Fähigkeit zur Dichtkunst und Auslegung alter Dichter, sagte er, ist unstreitig besser, als das Gegentheil davon: nun ist die Welt das vollkommenste Wesen: also muß sie eine Dichterin und in der Gram-



sich ihr ganzes Leben mit der Erfindung oder Auflösung einiger elenden Trugschlüsse, mit welchen sie sich so gar unter einander aufrieben \*); suchten die unleugbarsten Erscheinungen oder Erfahrungen ungewiß zu machen \*\*);  
ja

Grammatik erfahren seyn. IX. Sext. 108. 109. adv. Mathem. Viel tadelnswürdiger war die Spötterey des Stilpo, welche Diogenes anführt: Ist die Minerva, fragte er jemanden, die Tochter Jupiters, ein Gott? Und als dieses bejahet wurde, erwiderte er: Allein diese ist doch vom Phidias, und nicht vom Jupiter, und also auch kein Gott. — Stilpo wurde hierüber vor den Areopag gefordert, wo er sich gegen den Verdacht der Gottesläugnung durch eine Sophisterey zu retten suchte: daß er nur geläugnet habe, daß Minerva ein Gott, nicht aber, daß sie eine Göttin sey. II. 116. II. Allein der Areopag nahm seine Vertheidigung, wie seine Spötterey, doch so übel auf, daß er ihn, seines großen Ruhms ungeachtet, aus der Stadt verwies.

- \*) II. 112. Diodor starb darüber, daß er ein Sophism des Stilpo nicht gleich hätte auflösen können, und deswegen vom Ptolemäus den Namen Κρονος erhielt.
- \*\*\*) So behaupteten sie, daß nur das Kraft besitze, was in der That wirke, und daß mit der Wirkung sich auch alle Kraft verliere. Keiner sey also ein Baumeister, als wenn er wirklich baue. (Met. Arist. cap. γ. p. 144.) So bestritt Diodor auch die Wirklichkeit der Bewegung und des Todes. Wenn sich etwas bewegen soll, sagt er, so bewegt es sich entweder in der Stelle, wo es ist, oder wo es nicht ist; nun ist weder der eine noch der andere Fall möglich; also existirt auch gar keine Bewegung, und wenn keine Bewegung ist; so ist auch kein Tod und kein Untergang. Denn so wie deswegen alles unbeweglich ist, weil etwas sich weder an dem Orte, wo es ist, noch wo es nicht ist, bewegt; eben so findet kein Tod statt, weil ein Thier weder in dem Augenblicke, wo es lebt, noch worinn es todt ist, sterben kann. Sext. adv. Grammat. f. 311. 312. Das erste Sophism war dem Zeno von Elea abgeborgt.



ja sie bemühten sich sogar, unsere wichtigsten Begriffe, und die gewöhnlichsten und notwendigsten Arten zu urtheilen und zu schließen, übereinander zu werfen \*).

Stilpo bestritt die allgemeinen oder abgezogenen Begriffe ohngefähr eben so, wie im eilften und den folgenden Jahrhunderten die Nominalisten. Der allgemeine Begriff vom Menschen, sagte er, drückt weder diesen, noch jenen, noch irgend einen andern einzelnen Menschen aus, und ist also erdichtet \*\*). Was man mir hier zeigt, sagte er wiederum, ist kein Kohl; denn schon vor tausend Jahren gab es Kohl, und also kann dieses keiner seyn \*\*\*). — Mit noch gefährlicheren Waffen ging Ebulides in seinem Sorites auf alle Verhältnißbegriffe †) los. Machen, fragte er, drey Körner Weizen viel, oder wenig, einen Haufen aus, oder nicht? Antwortete man nein, so wiederholte er die Fragen mit vier, fünf u. s. w. Körnern, bis zu einer solchen Zahl, von welcher man zugab, daß sie eine Menge, oder einen Haufen ausmache, und alsdann zog er den Schluß, daß ein einziges Körnchen, oder eine einzige Einheit aus wenig viel, oder eine Menge mache ††). Diese Art zu fragen brauchte er nicht bloß bey den Begriffen und Wörtern viel oder wenig, sondern auch bey dem größten Theil der übrigen Verhältnißbegriffe, bey

\*) Cic. l. c. quaest. IV. 24. Atqui habebam molestos vobis, sed minutos, Stilponem, Diodorum, Alexinum: quorum sunt contorta, & aculeata quaedam sophismata. Sic enim appellantur fallaces conclusionculae.

\*\*\*) II. 119. Diog.

\*\*\*) ib.

†) II. 109.

††) IV. 29. Acad. Quaest. Cicero.



ben Reich und Arm, Klar und Dunkel, Groß und Klein, lang und Kurz u. s. w. und hieraus schloß er, daß die Natur uns die Kenntniß der Gränzen der Dinge versagt habe. Chrysipp brauchte ein sehr unzulängliches Mittel, um den Schlingen des Sorites zu entgehen. Er schwieg nämlich stille, wenn er merkte, daß er den Gränzen zwischen wenig und viel, groß und klein, arm und reich u. s. w. nahe kam; und setzte alsdann auf einmal mit einem heftigen Sprunge von einem Begriffe in den andern über \*). Die beste Auflösung des Sorites wäre immer die gewesen; die Natur der Verhältnißbegriffe zu erklären, und zu zeigen, daß kein Begriff von dieser Art etwas bestimmtes ausdrücke, und denken lasse, als bis der Begriff, auf den er sich bezieht, bekannt ist, oder angegeben wird.

Die Nichtigkeit aller unserer Urtheile glaubten die Megariker durch die Bemerkung umzustossen, daß man von keinem Subject etwas behaupten oder sagen könne, wenn nicht das, was man behauptet, mit dem, wovon man es behauptet, völlig einerley sey. Man dürfe also zwar sagen: der Mensch ist Mensch, Gut ist Gut, laufen ist

---

\*) ib. Placet enim Chrysiippo, si gradatim interrogetur, verbi causa, tria, pauca sint, anne multa? aliquanto prius, quam ad multa perveniat, quiescere, id est, quod ab iis dicitur, *ἡσυχάζειν*. Per me vel stertas licet, inquit Carneades, non modo quiescas. Sed quid proficit? Sequitur enim, qui te ex somno excitet, & eodem modo interroget. — Si habes, quod liqueat, neque respondes; superbis. Si non habes; ne tu quidem perspicis. — Si id tantum modo, ut taceas, nihil assequeris, quid enim ad illum, qui te captare vult, utrum tacentem irretiat te, an loquentem?



ist laufen; aber nicht: der Mensch ist gut; das Pferd läuft \*). Wenn man dieses thue, so besähe man vom Menschen und Pferde etwas, was von ihm verschieden sey. Denn wenn Gut mit dem Menschen, und laufen mit dem Pferde einerley wäre; warum man das eine auch von Nahrungsmitteln und Arzneien, und das andere von Hunden und Löwen sagen könne? Diesen Trugschluß entlehnten die Megariker von den Sophisten, und Sokrates wunderte sich schon, wie selbst alte Leute aus Armuth an Verstande so etwas bewundern, und die Erfinder davon für weise Leute halten könnten \*\*). Vielleicht aber dreheten die Megariker zuerst das Sophism um, und sagten, daß alles, wovon man verschiedene Prädicate behauptete, auch verschieden seyn müsse, und daß also, wenn man sage, daß Sokrates weise, und tugendhaft, und dick gewesen sey, Sokrates eben so vielfach, als die von ihm besahnten Eigenschaften, seyn müsse †).

Einer der Grundsäulen der ganzen Kunst zu denken ††), und den richtigen Gesetzen des Schließens stellten sie eine Menge von mehr lächerlichen, als schwer zu

§ 2

wider

\*) Plut. adv. Colat. X. p. 603 : 606.

\*\*\*) In Sophist. p. 109.

†) Simpl. in Phys. Aufc. Arist. 26. fol. a.

††) Nämlich: Omne quod enuntietur, aut verum esse, aut falsum IV. 29. Ac. quaest. Cic. & Sext. adv. Math. VIII. 112. & sq. Diesen Satz läugnete Epikur eben deswegen, weil er die Folge fürchtete, die Diodor daraus zog: daß nur dasjenige möglich sey, was entweder schon geschehen sey, oder noch geschehen werde: Et quidquid fieri possit, id aut esse jam aut futurum esse: nec magis commutari ex veris in falsa ea posse, quae futura sunt, quam ea, quae facta sunt, sic in factis immutabilitatem apparere. Cic. de fato c. 7 9. Arriani diß. Epicteti II. 19.



widerlegenden Sophismen entgegen, unter welchen ich nur einen einzigen anführen will \*). Kein Mensch, sagten sie, kann gegen folgenden Schluß etwas einwenden: Wenn du sagst, daß es jezo Tag sey, und die Wahrheit sagst, so ist es Tag; nun aber versicherst du es, und zwar mit Wahrheit, also ist es Tag. Diesem richtigen Schluß ist folgender vollkommen ähnlich: Wenn du sagst, daß du lügst, und die Wahrheit sagst, so lügst du. Nun sagst du, daß du lügst, und sagst die Wahrheit, also lügst du. Entweder muß man, pochten sie, auch diesen Schluß zugeben, oder man muß die ganze Art zu schließen, und den Grundsatz aufgeben, daß ein jeder Satz wahr oder falsch sey \*\*).

Durch diese, und ähnliche Spitzfindigkeiten zwangen die Megariker die Vertheidiger der Wahrheit, vorzüglich den Aristoteles, und die Stoiker, und unter diesen besonders den Chrysipp, die Gesetze des Schließens und die Gegenmittel gegen Trugschlüsse zu erfinden; allein selbst diese Bemühungen wurden der wahren Philosophie nachtheilig. Denn dadurch artete die Dialektik der Griechen in eine Sammlung unerträglicher Spitzfindigkeiten aus, mit deren Hülfe man sich zwar zur Noth der Eristiker erwehren konnte, die aber fast ganz unbrauchbar wurden, so bald die Thoren verschwanden, welche sie notwendig machten, und die auch wirklich nichts zur Ausbildung der Erkenntnißkräfte, zur Erforschung

\*) Cic. & Sext. l. c. Die übrigen findet man beyrn Menage ad Diog. II. 108.

\*\*\*) Haec, sagt Cicero unrecht, Chrysippa sunt; aber richtig kann es seyn, was er hinzusetzt: *ad ab ipso quidem dissoluta.*



schung der Wahrheit, und zur richtigen Beobachtung seiner selbst und anderer beitragen \*).

Von den Megarischen Weltweisen waren die Elischen und Eretrischen so wenig verschieden, daß ich sie nicht einmal anzuführen brauchte, wenn sie nicht als neue Sekten von mehreren Schriftstellern genannt würden. Phädo, das Haupt der erstern, und Menedemus, der Stifter der andern, stimmten mit dem Euklides und dessen Nachfolgern so genau überein, daß man kaum eine einzige ihnen eigenthümliche Lehre aufgezeichnet findet. Die Elischen oder doch die Eretrischen Weltweisen bestritten eben die Arten zu urtheilen, und zu schließen, welche die Megariker angegriffen hatten \*\*). Sie redeten nur von einer einzigen Tugend, die aber mehrere Namen habe \*\*\*) , und setzten diese einzige Tugend in Scharfsinn oder eine vorzügliche Fähigkeit, die Wahrheit zu erkennen †). Bei einer solchen Armuth an eigenen Gedanken oder neuen Wahrheiten ist es leicht zu erklären, wie diese beyden kleinen Schulen kaum drey Menschenalter fort dauerten, und also noch früher, als die Megariker untergingen ††).

§ 3.

III.

\*) Nach dem Diogenes handelte ein gewisser Klinomachus von Thurium, einer der Nachfolger des Euklides, zuerst von den verschiedenen Arten von Sätzen, und von den Kategorien; allein ich zweifle sehr daran, daß man die Sätze erst so spät sollte eingetheilt, und vor dem Aristoteles von den Prädicamenten gehandelt haben; wiewohl man es auch gekannt hätte, ohne sie so auseinander zu setzen, als der Stagirit gethan hat.

\*\*\*) Diog. II. 139. & Simpl. in Arist. Phys. fol. 29. a.

\*\*\*\*) VII. Plut. de virt. mor. p. 734.

†) II. Cicero. Ac. quaest. IV. 421.

††) II. 105. Ich kann nicht läugnen, daß ich schon manchmal gezweifelt habe, ob ich dem Phädo den treuen oder



## III.

## Aristipp und dessen Nachfolger.

Ein noch unwürdigerer Zuhörer des Sokrates, als Euklides, war Aristipp von Kyrene. Der Megarische Weltweise verdunkelte oder verwirrte doch nur den Verstand seiner Zeitgenossen; Aristipp hingegen verdarb ihre Herzen. Jener vorließ zwar seine Lehren; allein dieser suchte ihn sogar lächerlich zu machen \*). Ein jeder Freund, den Aristipp für seine Philosophie gewann, mußte nothwendig aufhören, ein Freund seines Vaterlandes zu seyn, und es war nicht möglich, seinen Grundsätzen anzuhängen, ohne ein Abtrünniger von der Tugend zu werden.

Aristipp hielt es für Thorheit, sich mit den Angelegenheiten des Vaterlandes zu befassen, da es einem schon so viele Mühe kostete, sich alles dasjenige, was man selbst

---

oder aber den abtrünnigen Schülern des Sokrates zu zählen sollte. Wenn man ihn von den Eristikern absondern wollte; so könnte man sagen, daß alle alte Schriftsteller nur den Menedemus und die Eretrischen Philosophen als diejenigen nennen, welche die Spitzfindigkeiten der Megariker und Sophisten angenommen hätten: daß eben diese erzählen, daß Menedemus den Stilpo vor allen andern bewundert habe, und daß erst durch diesen Zuhörer des Stilpo der Name der Eretrischen Weltweisen entstanden sey. II. Diog. 105. 126. 135. Für die entgegengesetzte Meynung aber kann man dieses vorbringen, daß man den Menedemus immer als einen Nachfolger des Phädo, und nicht des Euklides betrachtet, und daß keiner bemerkt hat, daß das Haupt der Eretrischen Schule vom Phädo abgewichen sey.

\*) Memor. Socr. III. 8.



selbst brauche, zu verschaffen \*). Ihm schien es lächerlich, sich vieles zu versagen, was man gerne hätte besitzen oder genießen mögen, um die Wünsche eines wankelmüthigen Volks zu befriedigen, oder sich um einen Böbel verdient zu machen, der oft seine größten Wohlthäter tödte, oder sie, wie ein harter Herr seine Sklaven behandle, oder wenigstens von seinen Häuptern alle Arten von Glück erwarte, und zugleich verlange, daß sie an denen von ihnen erworbenen Gütern keinen Theil nehmen sollten \*\*). Aristipp verlangte eben so wenig König oder Volksführer, als Knecht zu seyn; und entsagte sogar allen Vorrechten eines Bürgers, um nur auch der oft unangenehmen Pflichten desselben überhoben zu werden †). Er zog gleich den Sophisten in allen Griechischen Städten umher, hielt sich aber nirgends länger auf, als er von seinen Vortheilen und Vergnügungen gefesselt wurde, und suchte als ein ewiger Fremdling die Freuden einer jeden Stadt zu genießen, ohne von den Lasten, womit ihre Einwohner sie erkaufeten, etwas auf sich zu nehmen. Ihm war es nicht darum zu thun, sein Glück in dem Glücke anderer zu finden, und durch Dienste und Aufopferungen für seine Nebenmenschen sich Schätze von Seelenfreuden sowohl für sein irdisches als für ein besseres unvergängliches Leben zu sammeln; sein ganzes Bestreben ging vielmehr dahin, unbekümmert um die Vergangenheit und Zukunft jeden gegenwärtigen Augenblick, so viel er konnte, zu nutzen, von allen Seiten so viel Freuden, als möglich, aufzutreiben, und alle Sinne mit den ausgesüchttesten

S 4

Vers

\*) Xen. Mem. Socr. II. 1.

\*\*) Xen. II. 1. p. 67.

†) ib.



Bergnügungen auszufüllen \*). Er mied alle beschwerliche Anstrengungen und Abhärtungen des Körpers, wodurch Menschen zum Dienste ihres Vaterlandes desto tüchtiger werden. So wie es, sagte er, meiner Haut einerley ist, ob sie mit, oder ohne meinen Willen durch Schläge zerrissen wird; so ist es mir auch gleichgültig, ob ich freywillig oder gezwungen Hunger und Durst, Wachen und Erschöpfung, Hitze und Frost, und andere Mühseligkeiten und Gefahren dulde \*\*). Er übergab sich zwar niemals (und dies war die einzige Verbesserung, die er aus der Sokratischen Philosophie in die Sittenlehre der Sophisten hineinbrachte) irgend einer Lust oder Leidenschaft in eine so gänzliche Dienstbarkeit, daß er ihr nachher wider seinen Willen hätte folgen müssen \*\*\*). Er konnte also die Lais besitzen, ohne von ihr bezaubert, und in's Verderben gezogen zu werden †). Auch kostete es ihm keine Ueberwindung, drei Mädchen, die Dionys ihm schenkte, und die mit den Göttinnen auf dem Ida um den Preis der Schönheit gestritten hätten, unbesühret zu entlassen ††). Er warf Schätze weg, wenn sie ihm

\*) Ael. varioe Hist. XIV. 6. Lucian. Vit. Auct. I. 552. Το δε κεφαλαιον της προαφροσεως απαντων καταφρονειν, απασι χρησθαι, πανταχοθεν εργασιζασθαι την ηδονην. & Arist. ap. Xenoph. H. I. Memor. Socr. p. 68. Εμαυτον ταινον ταττω εις τας βελομενυς η ρασα και ηδιστα βιοτευειν.

\*\*\*) ib.

\*\*\*) Hor. I. Epist. I. Nunc in Aristippi furtim praecepta relabor, & mihi res, non me rebus subungere conor.

†) Dlog. II. 75. Εχω Λαιδα, αλλ' εκ εχομαι, vide ibi comment.

††) S. 67. Dlog.



ihm oder nur seinen Sklaven beschwerlich wurden \*), und verlor beträchtliche Güter, ohne den Trost eines Freundes zu brauchen, der weniger besaß, als er übrig behalten hatte \*\*). Ja er verlachte diejenigen, die genug hätten, um bequem zu leben, und doch immer mehr verlangten, als Thoren, und verglich sie mit den Kranken, die beständig äßen und tranken, ohne jemals gesättigt zu werden \*\*\*). Nichts destoweniger duldete er die größten Unwürdigkeiten, und schmeichelte Tyrannen, um entweder an ihren Freuden Theil zu nehmen, oder von ihnen auch Reichthümer zu erhalten, wofür er Vergnügungen kaufen konnte †). Wenn also eben dieser Aristipp sich vor Uebermaß nicht weniger, als vor peinlichen Enthaltungen in Acht nahm ††); so that er dieses in keiner andern Absicht, als um eben die sinnlichen Vergnügungen, in welche er sein höchstes Gut setzte, desto länger genießen zu können; denn er zog die Freuden der Liebe und der Tafel, den Besitz prächtiger oder weichlicher Kleider und Geräthe, den Genuß köstlicher Wohlgerüche und Balsame und anderer Süßigkeiten des Lebens, allen Entzückungen vor, welche die Erforschung der Wahrheit, und die Ausübung der Tugend gewähren können †††).

Es 5 die

\*) ib. l. 77. & Horat. Serm. II. 3.

\*\*\*) Plut. de Animi tranq. tom. VII. p. 836.

\*\*\*\*) VIII. 79 p. de divitiarum cupid. Wahrscheinlich aber hat Plutarch hier einen Gedanken des Antisthenes dem Aristipp zugeeignet.

†) Diog. 67. 78 S. & ibi Menag.

††) Ib. 75. Επει το κρατεν, και μη ηττασθαι ηδονων, αρισον, & το μη χησθαι.

†††) Er unterbrach sein Wohlleben auf der Insel Megina keinen Augenblick, um seinem Lehrer in den Gefahren und



die ihn vor aller Unmäßigkeit bewahrte, lehrte ihn auch, unvermeidliche Unglücksfälle mit Standhaftigkeit zu ertragen; das Vergangene nie zu bedauern, und die Zukunft nicht mit unruhiger Sehnsucht herbenzuziehen, oder sie ängstlich vorzuempfinden \*). Eben diese Rathgeberinn flüsterte ihm in's Ohr, sich Beschimpfungen und Verläumdungen so geschwind als möglich zu entziehen \*\*), und Feindschaften, so bald es nur geschehen könne, zu endigen, weil sie niemals ohne Gefahr oder Verdruß unterhalten werden könnten †). So sehr er die königliche Kunst, die Sokrates lehrte, oder die Kunst Menschen zu regieren und glücklich zu machen, verachtete; so sehr verstand und schätzte er neben der Kunst des Wohllebens ††), die Geschicklichkeit, sich in alle Zeiten und Menschen zu schicken; eine Wissenschaft, die keinem nothwendiger und wichtiger ist, als solchen, welche die Menschen so nutzen wollen, wie Aristipp sie zu

---

und der Stunde des Todes bezustehen, ungeachtet er nur um zwey hundert Stadien von ihm entfernt war. Diog. 65 S. & ibi Menag.

\*) Ael. Var. Hist. XIV. 6. Πανυ σφοδρα ερρωμενος εωκει λεγειν ο Αρισιππος, παρεγγυων μητε τοις παρελθουσιν επικαμνειν, μητε των επιοντων προκαμνειν ευθυμιας γαρ δεγμα το τοιστο. και ιδεω διανοιας αποδειξις.

\*\*) Du hast, sagt er zu Jemanden, die Erlaubniß zu schimpfen, so lange, als du willst; ich aber deine Schimpfreden nicht anzuhören. 70 f. Diog.

†) Nach seinem ganzen übrigen Charakter kann man selbst seine Versöhnlichkeit und die Bereitwilligkeit, die Freundschaft mit dem Aeschines zu erneuern, nicht anders, als aus eigennütziger Klugheit ableiten. Diog. f. 82. & ib. Menag.

††) Lucian. l. c.



zu nuzen die Absicht hatte \*). Kein Griechischer Weltweiser gefiel daher dem launichten Dionys so sehr, als Aristipp, und selbst die Feinde dieses Weltweisen mussten gestehen, daß er den Purpurmantel eben so gut, als den Bettlerstab zu tragen wisse \*\*). Er hatte einen nie zu erschöpfenden Reichthum an Einfällen, und Wendungen, um die Beleidigungen des Wohlstandes und Niederträchtigkeiten, die er sich erlaubte, zu rechtfertigen, oder zu entschuldigen. Wenn man ihm vorwarf, daß er sich vom Dionys geduldig habe in's Gesicht speien lassen; so antwortete er: besudeln sich doch Fischer, um einige elende Fische zu erhaschen; warum sollte ich mich denn nicht einmal beschmutzen lassen, um einen reichen Fang zu thun †)? Tadelte man ihn aber, daß er lüppig und verschwenderisch lebte; so erwiderte er, daß man selbst die Götter an ihren größten Festen durch Pracht und Verschwendung ehre, oder daß er nicht schwelgerisch sey, wenn er seltene Fische oder Vögel theuer bezahle, sondern daß vielmehr andere, die dieses nicht thäten, karg oder geizig wären ††). Als einer seiner Schüler in seinem Namen erröthete, da er ihn in ein berühmtes Haus hinein gehen sah; so sagte er, daß nicht das Hineingehen, sondern das Nichtherausfinden können,  
Schan

\*) Diog. II. 62 f. Hor. Lib. I. Ep. 17.

Omnis Aristippum decuit color, & status & res.

\*\*) ib. Auch die Beispiele der Freymüthigkeit, die man von ihm erzählt, sind so beschaffen, daß er voraussehen konnte, daß die witzigen Einfälle den Dionys mehr ergözen, als das Salz, was darinn lag, ihn beißen werde. Man sehe s. 73. 82. Diog. & ib. Comment. Waren doch von jeher Hofnarren freymüthiger, als die ersten Minister, und zwar mit viel geringerer Gefahr!

†) Diog. s. 67.

††) s. 68. 75.



Schande bringe \*). Klage man ihn endlich an, daß er sich gleich den Sophisten für seinen Unterricht bezahlen lasse, oder daß er, wie die übrigen Schmeichler, vor dem Dionns getanzet habe; so war er schon mit der Antwort da, daß er das erstere nicht sowohl um seines Vortheils willen thue, sondern damit die Menschen wüßten, wozu sie ihr Geld brauchen sollten, und daß er sich vor dem andern nicht zu schämen brauche, weil, wie Euripides singt, ein weiser Mann nicht aufhöre weise zu seyn, selbst alsdann, wenn er den Ehresus trage \*\*). Man kann also den Aristipp zwar als das Muster eines feinen Weltmannes und eines weisen Wohlüstlings aufstellen, in so fern es einen solchen giebt; allein wenn man glaubt, daß mit seiner Wohlust Tugend und Vaterlandsliebe vereinbar waren; so kennt man entweder die Geschichte des Mannes, oder man kennt auch den Menschen nicht †).

Von

\*) l. c.

\*\*) f. 72. 78. Beym Diogenes kann man noch mehrere Repartien des Aristipp lesen, die ich für ächt halte, weil sie dieses Weltweisen vollkommen würdig sind, und vom Diogenes, wie vom Athenäus, aus einem ältern Schriftsteller, Hegesianax, geschöpft sind. XII. II. Athen. An der Richtigkeit der von ihm erzählten Thaten und Einfälle kann man um so weniger zweifeln, wenn man die Titel seiner Schriften gelesen hat. Er widmete zwey seiner Werke, und unter diesen eins vom Spiegel, der Laiz. Im andern vertheidigte er sich gegen diejenigen, die ihm Vorwürfe darüber machten, daß er einen prächtigen Tisch führe, daß er alte Weine und schöne Bühlerinnen besitze, und daß er sich der allgemeinen Verachtung ausseze f. 84. Diog.

†) Einer der lächerlichsten Lobredner des Aristipp ist Menzius in seinem Aristippus philosophus Socraticus, welchen elenden Aufsatz man kaum ohne Unwillen lesen kann.



Von einem Weltweisen, dessen Leben und Lehren so sehr mit den verdorbenen Sitten der Zeit übereinstimmten, ist es nicht zu verwundern, daß er Schüler, sondern daß er nicht mehr berühmte Schüler hatte, als von alten Schriftstellern genannt werden. Kaum findet man die Namen von zwölf Aristippischen, oder Kyrenäischen, oder Philosophen des Vergnügens (so wurden die Nachfolger des Aristipp genannt \*) ,) aufgezeichnet. Von keinem derselben weiß man genau die Zeitrechnung, und auch selbst ihre Folge ist ungewiß \*\*). Nur einer dieser Männer milderte die Grundsätze des Aristipp; die übrigen trieben sie in eben dem Maße weiter, in welchem die Sitten der Griechen verdorben wurden. Dieser Krieg wider Sitten und Religion beschleunigte aber den Fall der Nachfolger des Aristipp; denn öffentliche Lehrer der Unsittlichkeit und des Unglaubens können selbst die ruchlosesten Völker und Zeitalter nicht ertragen. So wie die Stolker die Megarischen Zänker auftrieben; so zerstörte Epikur die Aristippische Philosophie, die er eben so sehr als die Demokratische plünderte, oder besser verschleierte, und eben dadurch auch weniger abschreckend machte.

Aristipp

\*) Diog. l. c. & Cicero. III. 33. de off.

\*\*\*) Es ist gewiß, daß Aristipp seine Tochter Arete, und diese ihren Sohn Aristipp unterrichtete. (XIV. 18. Euseb. Praep. & Diog. II. 86.), allein über die Folge der übrigen widerspricht sich Diogenes, der aus verschiedenen Quellen schöpfte, dessen streitende Nachrichten aber doch die einzigen Quellen sind, siehe l. c. & S. 93. Am wahrscheinlichsten ist es mir, daß Anticeris, den Menage ohne Noth verdoppelt, den Aristipp gehört habe, daß auf diesen Theodor, und auf den Theodor Hegestas, Evemerus und Dion Borsythenites gefolgt seyen.



Aristipp machte den Griechen die Kunst glücklich zu seyn, die er gleich den Sophisten zu lehren vorgab, viel leichter, als irgend einer von diesen gethan hatte. Er verwarf nicht nur mit dem Sokrates alle Spitzfindigkeiten der Dialektik, und alle Grübelen der Physiker \*), sondern er spottete auch aller Vielwisseren \*\*), verachtete die freyen Künste der Griechen \*\*\*), und verwarf alle mathematischen und übrigen Wissenschaften, durch deren Erfindung oder Erweiterung sich die Sophisten so vielen Ruhm und so große Verdienste erworben hatten †). Seine ganze Philosophie bestand nur aus fünf Abschnitten: aus der lehre von den Gütern und Uebeln, von den Empfindungen und leidenschafften, von den Handlungen, von den Ursachen, und endlich vom Beyfall ††). In dem Abschnitte von den Ursachen kamen wahrscheinlich nur einige Betrachtungen über Religion und Tod vor; denn eigentliche physische Behauptungen hat kein Schriftsteller dem Kyrenäischen Weltweisen zugeeignet. Der fünfte Abschnitt enthält einige Gedanken über die Natur unserer sinnlichen Erkenntniß, welche Gedanken unstreitig die richtigsten und eigenthümlichsten unter allen sind, welche Aristipp und seine Nachfolger vorgebracht haben.

Unsere Empfindungen, sagten diese Weltweisen †††),  
sind

\*) Euf. XV. 12. Mellag. & Clit. ap. Diog. p. 92.

\*\*) S. 71. Diog.

\*\*\*) S. 79.

†) Aristot. Met. Lib. II. c. 2. Er nennt den Aristipp selbst einen Sophisten.

††) VII. II. 15. S. Sext.

†††) Diese nannten sie *Παθη*, welches Aldobrandin durch *perturbationes* unrichtig übersezt. Diog. Lib. II. 86. Cicero gab es richtiger durch *permutationes intimae* IV. 36. Acad. quaest. oder durch *tactus interior* oder *intimus* IV. 7. 24.



sind die einzigen Kriterien oder Regeln der Wahrheit und des Irrthums, und auch allein untrüglich; unter den Gegenständen hingegen, die diese Empfindungen in uns hervorbringen, ist keiner, dessen Wesen oder Eigenschaften wir richtig erkennen könnten \*). Wir können es ohne alle Gefahr des Irrthums sagen, daß wir die Empfindungen vom Süßen oder von etwas Weißen haben; allein wir können nichts darüber entscheiden, ob dasjenige, was uns diese Empfindung verschafft, Süß oder Weiß, oder etwas unserer Empfindung entsprechendes habe. Wir könnten eben diese Empfindungen auch von Dingen erhalten, die weder süß noch weiß wären, so wie Personen, die an den Augen oder dem Verstande leiden, als dunkel oder roth oder doppelt sehen. Diese Unglücklichen haben allerdings die Empfindung von etwas blassem oder rothem oder doppeltem; allein sie irren sich, wenn sie glauben, daß das, was sie afficirt, blaß oder roth oder doppelt sey. Nennt man also unsere Empfindungen sinnliche Erscheinungen; so sind die letztern alle wahr. Gibt man aber diesen Namen den Ursachen unserer Empfindungen; so sind sie alle falsch, oder doch so beschaffen, daß wir ihre Wahrheit nicht erkennen und beweisen können. Unsere Empfindungen beweisen nichts weiter, als sich selbst und ihr Daseyn; und das, was außer uns ist, und unsere Empfindungen veranlaßt, ist vielleicht etwas wirkliches, aber nicht so, daß wir es wahrnehmen können. In Ansehung unserer eigenen Empfindungen können wir uns daher gar nicht irren, in Ansehung ihrer Ursachen aber oder deren Beschaffenheit irren wir uns alle, indem wir unmöglich bestimmen können, welche unter den verschiedenen Empfindungen, die von denselbigen Gegenständen nach der Verschiedenheit

---

\*) VII. 191. Sext.



heit ihrer Entfernungen, Lagen und anderer Ursachen in uns erzeugt werden, den Gegenständen entsprechend sind, oder nicht. Die Menschen haben kein gemeinschaftliches Kriterium, ungeachtet sie ihre Empfindungen mit demselbigen Namen belegen. Alle nennen etwas weiß oder süß; allein dies Weiße und Süße ist nicht allen dasselbige, sondern ein jeder empfindet es auf eine ihm eigene Art, oder hat eine ihm eigenthümliche Empfindung. Keiner kann beurtheilen, ob er vom Weißen gerade die Empfindung erhalte, die ein anderer empfängt, weil keiner sich die Empfindung eines andern verschaffen, oder die seinige ihm mittheilen kann. Da es also keine gemeinschaftliche Empfindungen, das heißt, solche Empfindungen gibt, an welchen mehrere Menschen Theil nähmen; so ist es auch übereilt, entscheiden zu wollen, ob das, was wir auf eine gewisse Art wahrnehmen, auch einem andern eben so vorkomme. Denn vielleicht bin ich nur so gebaut, daß ich von dem, was auf meine Sinne wirkt, die Empfindung der weißen Farbe erhalte. Ein anderer kann vielleicht so zusammengesetzt seyn, daß er ganz andere Eindrücke empfängt. Aus den Beispielen von Kranken, die wegen der verschiedenen Disposition ihrer Sinne ganz anders von denselbigen Gegenständen gerührt werden, muß man schließen, daß eine ähnliche Verschiedenheit der Sinne in gesunden Personen auch eine ähnliche Verschiedenheit der Eindrücke derselben Gegenstände nach sich ziehe. Mit Recht also kann man sagen, daß wir den Dingen zwar gemeinschaftliche Namen geben, daß aber doch ein jeder ganz eigenthümliche Eindrücke von ihnen erhalte \*).

Aristipp

\* Außer dem Sextus sehe man noch den Cicero an den angeführten Orten.



Aristipp und seine Zuhörer hielten die Empfindungen nicht nur für die Kriterien der Wahrheit, und für die Grundlagen unserer wahren Kenntnisse, sondern auch für die Kriterien oder Richter von Gütern und Uebeln, von Glückseligkeit und Elend \*). Alle unsere Empfindungen sind entweder angenehm, oder unangenehm, oder auch gleichgültig, das heißt, weder das eine noch andere. Die letztern verglich Aristipp, der Sohn der Arete, mit einem stillstehenden Wasser; die angenehmen mit einem sanft bewegten, und die unangenehmen mit einem wilden von Stürmen empörten Meere \*\*). Der Zustand gleichgültiger Empfindungen, fuhren die Philosophen des Vergnügens fort, in welchem man weder Vergnügen noch Schmerzen wahrnimmt, ist dem Zustande eines Schlafenden ähnlich, und für sie gar nicht wünschenswerth. Denn Abwesenheit von Schmerz gewährt eben so wenig Vergnügen, als Abwesenheit von Vergnügen Schmerz verschafft. Gegenwärtiges Vergnügen hingegen ist das einzige und höchste Gut, so wie gegenwärtiger Schmerz das einzige und höchste Uebel †). Dies ruft uns selbst die Natur zu, indem wir von unserer Kindheit an den Schmerz mehr als alles andere fliehen, und das Vergnügen durch einen unwillkürlichen Trieb auffuchen, und wenn wir es gefunden haben und genießen, befriedigt sind. Das Vergnügen bleibt immer ein Gut; die Gegenstände, die es geben, und die Handlungen, wodurch es erworben wird, mögen so schändlich seyn, als sie immer wollen ††). Einst genossene Vergnü-

\*) Cic. I. c. Sext. VII. 190. Diog. II. 86.

\*\*\*) XIV. 18. Euseb. Praep. Evang.

†) S. 88. 89. II. Diog.

††) ib.



gnügungen sind so sehr verdunkelt, und künftige zu ungewiß, als daß wir den Nachgenuß der einen, und den Vorgenuß der andern für wirkliche Vergnügungen halten könnten \*). Nur gegenwärtige sanfte Rührungen und Bewegungen unserer Natur verdienen allein den Namen von Vergnügen, und sind auch allein um ihrer selbst willen wünschenswerth. Alles, was man sonst Güter nennt, ist es nur deswegen, weil es uns entweder gegenwärtige Vergnügungen verschafft, oder auch Schmerzen von uns entfernt. Selbst die Glückseligkeit ist nur um der einzelnen Vergnügungen willen, aus welchen sie erwächst, ein Gegenstand menschlicher Wünsche und Bestrebungen. Alle Vergnügungen sind von dreierley Art. Vergnügungen des Körpers oder der Seele, wie die Freuden über unsere eigene, oder unser Vaterlandes Wohlfart, oder endlich gemischte, dergleichen wir bey den Vorstellungen von Trauerspielen, und den glücklichen Nachahmungen der Wehklagen leidender Menschen empfinden \*\*). Diesen verschiedenen Arten von Vergnügungen sind eben so viele Arten von Schmerzen entgegengesetzt, und unter diesen Schmerzen und Vergnügungen werden die der Seele ohne Vergleichung von denen des Körpers übertroffen. Dies erhellt unter andern daher, daß man Missethäter am Leibe, und nicht an der Seele straft †). Freunde, Reichthümer, und selbst Tugenden sind nur wegen ihrer Nützlichkeith werth, von uns besessen und erworben zu werden ††). Wenn sie uns weder Freuden verschafften, noch Schmerzen von uns abwendeten; so würden sie eben so wenig, als jezo  
ihre

---

\*) Diog. l. c. & Alhen. XII. II.

\*\*) S. 90. Diog.

†) ib.

††) ib.



ihr Gegentheil, unsere Bestrebungen verdienen. Es ist erstaunlich schwer, Vergnügungen so an Vergnügungen zu knüpfen, daß daraus eine ununterbrochene Glückseligkeit entsteht. Selbst Weise also sind nicht alle gleich vollkommen, und nicht beständig glücklich, so wenig als alle Thoren gleich tugendleer oder stets elend sind \*). Der Weise ist eben sowohl, als der Thor, der Traurigkeit über gegenwärtige, und der Furcht vor künftigen Uebeln ausgesetzt, (denn diese Empfindungen sind von der thierischen Natur unzertrennlich) allein der erstere unterscheidet sich von andern doch darinn, daß er weder von den eingebildeten Schrecken des Todes und Aberglaubens gefoltert, noch von unvernünftigen Leidenschaften, die aus falschen Begriffen und Urtheilen entstehen, überwältigt wird. Ungeachtet der Weise überzeugt ist, daß es von Natur weder Recht noch Unrecht gebe, daß die Güte und Nichtgüte menschlicher Handlungen ganz allein durch die abweichenden Gewohnheiten und Gesetze verschiedener Völker bestimmt werde; so hütet er sich nichtsdestoweniger, diese Gesetze zu übertreten, um nicht in die Schande und Strafe zu fallen, welche den Beleidigern derselben unausbleiblich bevorstehen \*\*).

Diese Grundsätze, die eines Lehrers der Ueppigkeit vollkommen würdig, und weiter nichts, als eine Wiederholung der Sittenlehre der Sophisten waren, schränk-

Et 2

ten

\*) S. 91. 92.

\*\*) ib. Auch in den Abschnitten, in welchen Diogenes die Lehren und Meinungen der Aristippischen Weltweisen erzählt, kommen mehrere Widersprüche und falsche Nachrichten vor. Zu diesem gehört auch folgender Ausspruch: *Μη διαφερα νδονη νδονη, μηδε ηδεσν τι ενου.* Diese Lehre ist Epikurisch; aber nicht Aristippisch.



ten Annikeris \*) und seine Schüler, die von ihm benannt wurden, von mehrern Seiten, aber auf eine solche Art ein, daß sie sich eben, wie Epikur, widersprachen, wenn dieser seine Wollust mit der Tugend vereinigen wollte. Das Vergnügen, saaten sie, ist frenlich das größte unter allen Gütern, und die Triebfeder und der Zweck aller unserer Handlungen, allein nichts destoweniger wird der Weise für seine Freunde, seine Eltern und sein Vaterland willig Vergnügungen und Vortheile aufopfern, Beschwerden übernehmen, und dennoch bey dem Genusse weniger Freuden glücklich seyn. Die Freundschaft ist zwar nicht um ihrer selbst willen wünschenswerth, man muß sie aber doch auch nicht gleich abbrechen, wenn sie aufhört nützlich zu seyn, sondern man muß sie vielmehr um der alten Liebe willen fortsetzen, wenn sie uns auch gleich zur Uebernehmung von Beschwerden aufforderte. Uebrigens stimmten diese Männer mit dem Sokrates und ihren Gegnern, den Ennikern, überein, wenn sie lehrten, daß Vernunft und Nachdenken allein uns nicht gegen die Schrecken des Todes und Aberglaubens stärken könne, sondern daß anhaltende Uebung hinzu kommen müsse, um der Seele die gehörige Festigkeit zu geben.

Eben die Sätze, die Aristipp nicht in ihrer wahren Gestalt zu zeigen gewagt, und Annikeris zu mildern gesucht hatte, trugen Hegesias und Theodor ohne alle Verschleierung in einer so empörenden Härte vor, daß sie, scheint es, nichts als den lebhaftesten Abscheu hätten erzeugen müssen. Vergnügen, lehrte Hegesias\*\*), ist das höchste Gut des Menschen, und Eigennuß die  
 Erleb,

---

\*) II. 96. 97. Diog. & Menag. ad f. 99.

\*\*) II. 94. 96. Diog.



Triebfeder aller seiner Handlungen. Der Weise thut nie etwas, als um seiner selbst willen, weil seine Verdienste ihm gar nicht können vergolten werden. Dankbarkeit, Freundschaft und Wohlwollen sind leere Wörter, wenn sie keinen Nutzen bringen. Von Natur ist nichts angenehm oder unangenehm, sondern Seltenheit und Neuheit machen, daß dieselbigen Gegenstände einigen gefallen, und Sättigung hingegen, daß sie andern Eckel erregen. Reichthum und edle Geburt, Freyhelt und Ruhm tragen eben so wenig zur Beförderung, als ihr Gegenheil zur Verminderung der menschlichen Glückseligkeit bey. Die Glückseligkeit selbst ist völlig unmöglich, weil der Körper einem zahllosen Haufen von Leiden unterworfen ist, an welchen allen die Seele Theil nimmt. Nicht einmal Hoffnungen einer bessern Zukunft können den Elenden aufrichten; denn die Zukunft ist so ungewiß, daß sie die Leiden eben sowohl vermehren, als vermindern kann. Der Weise bemüht sich daher mehr, sich gegen Schmerzen zu verwahren, als Vergnügen zu genießen, und dies erreicht er am meisten dadurch, daß er sich gleichgültig gegen solche Dinge zu machen sucht, die Vergnügungen gewähren. Hegesias fastete alle Widerwärtigkeiten des menschlichen Lebens in einem besondern Buche zusammen, und trug sie seinen Zuhörern mit einer so hinreißenden Beredsamkeit vor, daß viele aus Verzweiflung an Glückseligkeit, wie an Tugend, sich das Leben nahmen. Er erhielt daher von einem der Ptolemäer den Befehl, seine Anklagen des menschlichen Lebens einzustellen, und wurde von seinen Zeitgenossen der Ueberredner oder Lobredner des Todes genannt \*).

Et 3.

Auch

\*) Diog. l. c. & Cicero. Tusc. quæst. l. 34. Nach dem Diogenes behauptete er, daß nach Beschaffenheit der Um-



Auch er nahm einen Grundsatz vom Sokrates an: daß niemand freywillig sündige, und daß man also auch niemand um seiner Vergehungen willen hassen, sondern ihm verzeihen und ihn zu bessern suchen müsse.

Noch viel ruchloser sowohl in seinen Grundsätzen, als in seinem Leben, als irgend einer der vorhergehenden, war Theodor \*). Dieser Theodor vereinigte das wieder, was Euklides und Aristipp getrennt hatten. Er verband nämlich die Sittenlehre der Sophisten mit ihrer Dialektik, und vertheidigte die größten Verbrechen und Schändlichkeiten mit solchen Sophismen, als womit die Megariker die Vernunftlehre zu verwirren gesucht hatten. Er war stolz darauf, die Götter der Erde so wenig, als die des Himmels zu scheuen, Religion, Tugend und Wohlstand mit Füßen zu treten, alles das zu verachten, was andern groß und ehrwürdig schien, und nichts von dem zu fürchten, wovor sonst die menschliche Natur erbebt. Er spottete der Könige, die ihn mit dem Tode bedroheten \*\*), und verlachte seine Mitbürger sowohl als die Athenienser, daß sie ihn ausgeworfen, weil sie, wie er sagte, seine Größe so wenig, als Jupiter die Semele länger hätten tragen können †). Er hielt es für lächerlich oder unvernünftig, wenn ein weiser Mann fürs Vaterland sterben wolle. Nicht eine einzelne Stadt, sagte er, sondern die ganze Welt ist des Weisen Vaterland; und es ist nicht der Mühe werth, daß ein Weiser um

---

Umstände bald das Leben bald der Tod wünschenswerth sey. 94 f. Gleich nachher heißt es, daß Hegestas das Leben dem Thoren für wünschenswerth, und dem weisen Manne für gleichgültig gehalten habe. f. 95.

\*) II. 97. 104. Diog.

\*\*\*) Cicer. Tusc. quæst. I. 43. V. 40. vld. & Stobæum ex Phavor. Serm. 118. p. 600.

†) Diog. I. c.



um eines Haufens von Thoren willen verloren gehe. Weder Ehebruch, noch Diebstahl und Tempelraub sind von Natur schändliche Handlungen. Nur das Urtheil der Thoren hat sie dafür erklärt, und der Weise wird kein Bedenken tragen, sich alle diese Handlungen zu erlauben, wenn er es ungestraft und mit Vortheil thun kann. Freundschaft ist ein Unding; denn Thoren sind ihrer nicht fähig, und Weise sind sich selbst genug, und bedürfen ihrer nicht. Wenn wir eine jede andere Sache dazu brauchen, wozu sie nützlich ist; warum sollen wir uns eines schönen Knabens nicht eben sowohl, als eines schönen Mädchens zu unserm Vergnügen bedienen \*)? Und wenn es erlaubt ist, einen Freund los zu kaufen, warum nicht auch eine Geliebte? — Der Sohn des Phoklon hörte dieses Sophism, und setzte sogleich eine schöne Buhlerin in Freyheit, die bisher in einem lieblichen Hause gedient hatte \*\*).

Theodor begnügte sich nicht damit, die Sitten seiner Zeitgenossen zu verderben; er suchte auch die Religion seines Volks zu zerstören. Er mußte Athen meiden, weil er der Mysterien, oder wenigstens des Hierophanten gespottet hatte †), und wurde der Gottesläugner oder der Gott genannt, weil er die Griechischen Götter und ihren Dienst in einem eigenen Werke angegriffen hatte, das aber doch nur wenig von alten Schriftstellern

L t 4

an:

\*) Diog. l. c.

\*\*) Plut. IV. 358. Mit dem bisherigen und unter sich streiten die Sätze, die Diogenes dem Theodor zuerkannt s. 98. daß das höchste Gut und Uebel Freude und Traurigkeit über Weisheit und Unwissenheit sey: daß Weisheit und Gerechtigkeit Güter, und ihre Gegensätze Uebel: Vergnügen und Schmerzen hingegen gleichgültige Dinge seyen.

†) S. 100. Diog.



angeführt wird \*). Theodor war gewiß der erste, der die Götter seiner Väter öffentlich bekriegte; denn vor ihm hatten Schriftsteller über die Natur der Götter nur gezwifelt, und Sophisten hatten ihren Unglauben nur in geheimen Unterredungen mitgetheilt. Wahrscheinlich würde auch Theodor nicht so kühn gewesen seyn, sich zu einem öffentlichen Widersacher der Götter aufzuwerfen, wenn er nicht an den verdorbenen Höfen von Königen Schutz gegen die ohnmächtige Wuth des allenthalben gedemüthigten Pöbels und seiner Priester gefunden hätte. In witzigen Spöttereien über die Religion übertraf ihn noch sein Schüler Bion Borysthenites, der aber das gewöhnliche Schicksal von Freigeistern hatte, und bey Annäherung des Todes nicht nur seinen strafbaren Muth willens bereute, sondern auch zu allen den Mitteln seine Zuflucht nahm, welche der Aberglaube der Griechen zur Abreibung von Krankheiten erfunden hatte \*\*). Den ernstlichen Krieg des Theodor wider die Götter setzte sein zweyter Schüler Evemerus in seiner berühmtesten heiligen Geschichte fort, wodurch er sich gleichfalls den Beynamen des Gottesläugners erwarb †). Evemerus bemühte sich zu beweisen, daß die Gottheiten aller Völker, vorzüglich der Griechen, mächtige oder verdienstvolle

\*) Cicero I. 23. de Nat. Deor. Sext. IX. 51. 55. & ibi Fabr. Diog. II. 97.

\*\*\*) Diog. IV. 40. 48. in p. 84. Seine Spöttereien verdienen nicht, daß sie in einer solchen Geschichte, als die meinige ist, angeführt werden. Sie stehen bey Diodorus I. c. Seneca VII. 7. Plut. de Sera Num. vindicta VIII. 168.

†) Cicero I. 42. de Nat. deor. Sext. IX. VI. 34. 51. Plut. de Iside VII. 420. & sq. & ipsi Evemeris frag. ap. Diod. II. Vol. in excerpt. p. 633. Ed. Wesfcl. & ap. Colonniam in frag. Ennii.



volle Könige, Helden und Gesetzgeber gewesen seyen, die sich entweder selbst zur Vermehrung und Befestigung ihres Ansehens göttliche Vorzüge angemacht, oder auch nach ihrem Tode durch die Dankbarkeit derer, welche sie beglückt, göttliche Ehrenbeweiungen erhalten hätten. Ungeachtet Evemerus die Geburten, den Tod und die Begräbnisse der Griechischen Götter ohngefähr so erzählt, wie sie in den Mystereien der Gottheiten, denen dergleichen geheime Feste geweiht waren, vorgestellt wurden\*), so widersprach seine Meinung doch sowohl den alten Ueberlieferungen seines Volks, als auch der Geschichte und den Religionen unzähliger anderer Völker, und selbst aller Wahrscheinlichkeit\*\*). Er nahm daher zu Erdichtungen seine Zuflucht, wogegen man den Evemerus unmöglich retten kann, wenn man auch nur bloß die Thaten des Uranos, Kronos und Zeus gelesen hat, die er in eine goldene Säule im Tempel des Jupiters auf der Insel Panchäa eingegraben gefunden haben wollte †). Merkwürdig ist es, daß die meisten Kirchenväter einem Theodor und Evemerus, als muthige Bestreiter des Aberglaubens, in ihren Schutz nahmen, oder gar lobpriesen, als wenn diese verabscheuungswürdigen Menschen einerley Absichten mit ihnen gehabt hätten. Beide läugneten nicht bloß das Daseyn Griechischer Götter, sondern der Gottheit oder göttlicher Naturen überhaupt ††). Allein wenn sie dieses auch nicht gethan, sondern nur die Religion ihrer Väter verworfen hätten, ohne eine bessere an ihre Stelle zu setzen; so würde man sie doch mit Recht Gottesläugner genannt haben.

Et 5

IV.

\*) Cic. l. c.

\*\*) Sext. IX. 34.

†) Diod. l. c.

††) Fabr. ad Sext. l. c.



## VI.

## Antisthenes und die übrigen Cyniker.

Wenn man von der Geschichte der Megarischen und Aristippischen Philosophen zur Geschichte des Antisthenes und seiner Nachfolger fortgeht, so wird das erbitterte oder niedergeschlagene Gemüth wieder erheitert und gestärkt, indem man Spuren der Sokratischen Philosophie erblickt.

Antisthenes war einer der wärmsten Verehrer des Sokrates, und ein Mann von so herkulischer Geistesstärke, daß er die ganze Last der Lehre seines Meisters ertragen konnte \*). Er war noch strenger gegen sich selbst, und noch unerbittlicher gegen die Thorheiten und Laster seiner Zeitgenossen, als Sokrates, aber dabey eben so einschmeichelnd und Herzen gewinnend \*\*). Wenn er also nicht so viele Schüler erhielt, als andere Freunde des Sokrates \*\*\*); so lag die Ursache gewiß nicht in einer mürrischen Gemüthsart, sondern in den großen Forderungen, die er an seine Zuhörer machte. Antisthenes lehrte schon bey dem Leben des Sokrates †), und wurde der Cynische Weltweise genannt, weil er sich am meisten in einem Gymnasio, Cynosarge genannt, aufhielt ††). Er hatte dieselbigen Absichten und Grundsätze mit

\*) VI. 1. & sq. Diog.

\*\*) Dies Zeugniß gab ihm selbst Theopomp ap. Diog. VI 14. und Sokrates Sympol. Xenoph. Cap. 4. f. 61. 62.

\*\*\*) Diog. f. 4.

†) Xen. l. c.

††) VI. 13. Diog. & ibi Men. Sertus l. 14. Hyp. Pyrrh. und andere sagen, daß die Cyniker ihren Namen von den Hunden erhalten, nach dessen eigenthümlichen Tugenden, der Wachsamkeit, Treue und Freymüthigkeit sie am meisten gestrebt hätten.



mit dem Sokrates, ungeachtet er die letztern bisweilen übertrieb, und zur Erreichung der erstern andere Mittel wählte. Er verwarf alle übrigen Künste und Wissenschaften, denjenigen Theil der Philosophie ausgenommen, der den Menschen lehre, glücklich zu seyn; und \*) enthielt sich nicht nur von öffentlichen Geschäften, sondern führte auch ein eheloses Leben, wahrscheinlich um desto ungebundener zu seyn, und weil er glaubte, daß es wichtiger sey, alle Menschen zu bessern, als einige Kinder von zwendeutiger Natur in die Welt zu setzen, oder stets mit einem unvernünftigen Pöbel zu kämpfen \*\*). Uebrigens stimmte er darinn mit dem Sokrates überein, daß es einen einzigen Schöpfer Himmels und der Erde, aber viele Volksgötter gebe \*\*\*), daß die Tugend allein den Menschen glücklich mache, und nicht viel Wissens, aber anhaltende Uebung und Sokratische Stärke brauche †), und daß Reichthum und Armuth nicht in einem kleinern oder größern Vorrath von Glücksgütern, sondern von Tugenden der Seele bestehe ††).

Ich sehe, sagt Antisthenes beym Xenophon, viele Menschen, die einen Ueberfluß von Schätzen besitzen, und dennoch so arm sind, daß sie alle Mühseligkeiten und Gefahren übernehmen, um nur noch mehrere zu erhalten. Eben so oft habe ich bemerkt, daß unter mehreren Brüdern, die gleiche Theile ihrer väterlichen Erbschaft

\*) VI. 103. 104.

\*\*\*) Diese Gründe gibt Epiktet vermuthlich aus dem Antisthenes an, warum ein ächter Cyniker weder heirathen, noch sich mit öffentlichen Geschäften befangen müsse. III. 22. Diss. Epict. p. 461. 465.

\*\*\*) Vell. ap. Cic. de Nat. Deor. I. 13.

†) VI. II. 105 f. Diog.

††) Xen. I. c. §. 34. & sq.



schaft empfangen, der eine alles, und noch mehr hatte, als er brauchte, während daß der andere unaufhörlich darbt. Selbst Tyrannen würgen und kehren Häuser und Städte um, um ihrer Armuth abzuhelfen. Alle diese Menschen bedaure ich, als gefährliche Kranke. Sie scheinen mir solchen Personen ähnlich zu seyn, die stets essen oder trinken, und niemals gesättigt werden. Ich für meine Person habe alles, was ich brauche, und ich bin also nicht dürstig, wenn anders nur derjenige so genannt werden kann, der weniger hat, als ihm nöthig ist \*). Ich habe immer so viel zu essen und zu trinken, daß ich nicht zu hungern und zu dursten brauche, und habe auch genug, um meinen Leib so zu bekleiden, daß ich gegen Kälte eben so sehr, als dieser reiche Kallias geschützt bin. Wenn ich mich in meinem Häuschen aufhalte, so scheinen mir die Wände warme Ueberkleider, und das Dach eine dicke Decke zu seyn. Mein Lager ist so sanft, daß ich auch ohne weiche Polster und Matrazen kaum zu erwecken bin. Finde ich es endlich meinem Körper zuträglich, auch einmal der Liebe zu pflegen; so begnüge ich mich mit dem ersten dem besten Gegenstande, der sich mir darbietet, so, daß diejenigen, die ich um ihre Gunstbezeugungen bitte, es mir Dank wissen, und mich mit Liebkosungen überhäufen, weil kein anderer sich mehr um ihre Liebe bewirbt. Alles dieses scheint mir so angenehm, daß ich nicht mehr Vergnügen wünsche,

---

\*) Lucian in Cyn. III. 54I. Ed. Reitzii. Ich lege hier dem Antisthenes in den Mund, was Lucian seinen ächten Cyniker vortragen läßt, weil das letztere ganz in die Gedanken des Antisthenes beym Xenophon einpaßt, und mit demjenigen genau übereinstimmt, was Arrian oder vielmehr Epiktet III. 22 & 24. p. 501. IV. c. II. 663. IV. 8. 640 p. und Julian Orat. VII. dem Antisthenes und Diogenes zuschreiben.



wünschte, und daß einiges mir mehr Lust bringt, als ich für zuträglich halte \*). Der größte Vorthell des Reichthums, auf welchen ich stolz bin, ist dieser, daß, wenn mir auch alles das Meinige genommen wird, doch nichts so schlecht erfunden werden kann, wovon ich nicht leben wollte. Gerade diese Genügsamkeit aber macht man mir zum Vorwurf, und rechnet sie mir zu einer sträflichen Verachtung der Gaben der Natur an \*\*). Die Erde, sagt man, bringt aus ihrem fruchtbaren Schooße nicht nur alles hervor, was zu unserer Nothdurft, sondern auch was zu unserm Vergnügen dient, und an allen diesen Geschenken nimmst du eben so wenig Theil als das unvernünftige Vieh. Du trinkst Wasser, wie die Thiere, ißt und schläfst, wie die Hunde, was und wo es auch ist; und trägst ein Gewand, das kein Bettler schlechter wählen kann. Wenn du mit deiner Genügsamkeit Recht hättest; so würde die Gottheit Unrecht haben, daß sie uns mit Wolle bekleidete Schaafse, daß sie uns saftreiche Weinstöcke, daß sie uns Del und Honig und eine unbeschreibliche Menge anderer Bequemlichkeiten gegeben hat, damit wir mannigfaltige Speisen, süße Getränke, weiche Betten, und schöne Häuser erhalten möchten. Selbst die Werke der Kunst sind Gaben der Götter; und aller dieser beraubt zu seyn, wäre schon traurig, wenn es durch andere geschähe; aber noch trauriger ist es, wenn jemand sich aller Güter und Freu-

\*) Wenn daher der Ausspruch *μαρτυρῶν μακρόν η̄ ἡσθένῃ* (VI. 3. Diog.) auch vom Antisthenes herrührt, so muß man unter dem *ἡσθένῃ* ein beständiges Wohlleben und einen schwelgerischen Genuß sinnlicher Vergnügungen verstehen.

\*\*\*) Lucian, I, c. p. 542.



Freuden des Lebens selbst beraubt. Dies kann man für nichts, als offenbaren Wahnsinn halten.

Hierauf antworre ich aber in einem Gleichnisse \*). Wenn ein reicher Mann eine große Anzahl von Menschen aus allen Ländern, und von allen Altern, freundlich und reichlich bewirthete, und alsdann ein einziger gesunder Gast alles verschlänge, was nicht bloß für ihn, sondern auch für andere, selbst für schwache und Kranke, aufgerischt wäre, würdest du ein solches gefräßiges Ungeheuer wohl mäßig und weise nennen? Wenn nun an eben diesem Tische ein anderer sich um die große Mannigfaltigkeit der übrigen Gerichte nicht bekümmerte, sondern von demjenigen, das vor ihm stünde, so viel, als er zur Stillung seines Hungers brauchte, zu sich nähme; würdest du ihn nicht für einen bessern und mäßigeren Mann, als jenen, halten? — Die Gottheit ist jenem reichen Mann ähnlich, der Kranke und Arme reichlich und gütig bewirthe, nicht, damit wir alles verzehren, sondern damit ein jeder so viel nimmt, als er nöthig hat. Die Reichen hingegen sind einem räuberischen und unersättlichen Vielfraß gleich. Sie reißen alles, und von allen Seiten an sich. Sie begnügen sich nicht mit dem, was ihnen Luft und Land, Ströme und Meer in ihrer Nachbarschaft liefern, sondern sie lassen sich ihre Vergnügungen von den Enden der Erde zufahren und ziehen das Fremde dem Einheimischen, das Kostbare dem Wohlfeilen, das Seltne dem Bessern und leichter zu erhaltenden vor. Wenn ich mich einmal recht erfreuen will, kaufe ich keine kostbare Sachen vom Markte, sondern ich schöpfe meine Freuden ohne Unkosten aus mir selbst. Ich weiß, daß es zum Vergnügen weit mehr  
bey

---

\*) Luc. I. c.



beiträgt, die Zeit des Genusses abzuwarten, als kostbare Seltenheiten zu genießen, wie ich zum Beispiel diesen Thasischen Wein trinke, ohne durstig zu seyn. Diese Genügsamkeit bewahrt mich auch vor allen bösen Begierden und ungerechten Thaten: denn je weniger man braucht, desto weniger trachtet man nach fremden Gütern; je mehr man aber andere beeinträchtigen will, desto mehr Sorgen muß man sich und andern machen. Schwelger und Wohlüstlinge müssen daher die Werkzeuge und Gegenstände ihrer Leidenschaften, ihre so sehr gewünschten Schätze, ihre kostbaren Kleider, ihre prächtigen Häuser und Geräthe mit unsäglichen Beschwerden, Arbeiten, Gefahren, und dem Blute und Untergange vieler Menschen erkaufen. Denn nicht nur das Aufsuchen, Herbeifahren, und Verarbeiten der Dinge, nach denen sie streben, stürzt viele Menschen in Unglück, sondern auch selbst der allgemeine Wettstreit, womit alle nach ihnen trachten, bringt Freunde gegen Freunde, Kinder gegen ihre Eltern, und Weiber gegen ihre Männer auf. Und alles dieses geschieht, ungeachtet die kostbaren Kleider nicht mehr erwärmen, die vergoldeten Häuser nicht mehr gegen die Kälte schützen, die elfenbeinere Betten nicht mehr zum Schlaf einladen, die silbernen und goldenen Gefäße nicht mehr den Dienst, und die seltenen mannichfaltigen Speisen nicht mehr den Hunger stillen, als die gewöhnlichen, sondern vielmehr den Körper verderben.

Zuletzt kann ich auch diesen Vortheil der Genügsamkeit und Mäßigkeit nicht vergessen, daß ich dadurch freier und unabhängiger, als die mächtigsten Schwelger werde. Ich bin weder durch meine Leidenschaften und Bedürfnisse, noch durch Geschäfte und andere Menschen eingeschränkt; ich werde nie zu etwas genöthigt, oder von etwas abgehalten, was ich gerne lassen oder thun möchte. Ich genieße der süßesten Muße, kann  
alles



alles sehen, was sehenswürdig, und hören, was hörens-  
werth ist; und was ich mehr, als alles dieses schätze, kann  
täglich mit dem Socrates zusammen leben, der Men-  
schen nicht nach dem Gelde, sondern nach ihrem innern  
Werthe schätzt. Gerade dies freye und wenig bedürs-  
fende Leben scheint vielen nicht das Leben von Menschen,  
sondern von Thieren zu seyn. Allein nach dieser Art zu  
urtheilen, müßten die Götter noch elender, als die Thie-  
re seyn, denn sie bedürfen gar nichts. Wenn man  
aber recht darauf Acht gibt, was das viel und wenig  
bedürfen bedeute, und wem es zukomme, so findet man,  
daß Kinder mehr als Erwachsene, Weiber mehr als  
Männer, Kranke mehr als Gesunde, überhaupt alle  
unvollkommenere Geschöpfe mehr als die vollkommenern  
brauchen. Die Götter, als die vollkommensten, brau-  
chen daher nichts, und diejenigen sind also gewiß am  
gottähnlichsten, welche am wenigsten nöthig haben.

Selbst die Veränderungen der Jahreszeiten, und  
die Unbequemlichkeiten der Witterung, stören weder  
meine Gemüthsruhe, noch schränken sie meine Freyheit  
ein. Ich ertrage Hitze und Kälte, und bin mit allen,  
selbst harten, Schickungen der Götter zufrieden, weil  
ich daran gewöhnt, oder darauf vorbereitet bin. Die  
Reichen und Glücklichen murren über alles, was ihnen  
begegnet, können das Gegenwärtige nicht ertragen, und  
sehnen sich stets nach der Zukunft. Im Winter wün-  
schen sie Sommer, und im Sommer wünschen sie Win-  
ter; in der Kälte sehnen sie sich nach Wärme, und in  
der Wärme nach Kälte. Sie sind, wie Kranke, ver-  
driesslich und empfindlich. Anstatt aber, daß in diesen  
die Ursache ihrer Verdriesslichkeit in einer Verdorbenheit  
des Körpers liegt, liegt sie bey jenen in der Verderb-  
niß der Sitten und der Seele. Sie handeln fast gar  
nicht nach Grundsätzen, sondern nach Gewohnheiten  
und gegenwärtigen Begierden, und sind denen gleich,  
die



die von einem heftigen Strom fortgerissen werden. So wie diese folgen müssen, wohin der Strom sie führt; so müssen diese stets folgen, wohin ihre Begierden sie schleppen. Es begegnete ihnen eben das, was jemandem geschah, der sich auf ein wildes Pferd gesetzt hatte. Denn als das Pferd mit ihm davon lief, und er vom einem Vorübergehenden gefragt wurde, wohin er wolle, antwortete er, indem er aufs Pferd hinwies, wohin es diesem gefallen wird. Wenn man den Reichen und Schwelgern die Frage vorlegte, wohin sie jezo gedächten, so würden sie, wenn sie anders aufrichtig senten wollten, antworten müssen, wohin es unsern Beate den gefallen: bald also, wohin unser Durst nach Vergnügungen, bald wohin unsere Ehrbegierde, bald wohin unser Geiz, oder unsere Furcht, oder unser Zorn, oder irgend eine andere Leidenschaft uns führen wird. Sie besteigen nicht bloß ein, sondern mehrere wüthende Pferde, werden also auch von ihnen in Abgründe hineingesworfen, und wissen nicht eher, daß sie fallen werden, als bis sie wirklich gefallen sind.

Diese Grundsätze und Gesinnungen lehrte Antisthenes nicht bloß, sondern er übte sie auch aus, und suchte sie selbst durch sein Aeußeres an den Tag zu legen. In Ansehung des letztern unterschied er sich sowohl von den übrigen Griechen, als auch von den Griechischen Weltweisen; und um dieses ihm und seinen Nachfolgern eigenthümlichen Aufzugs willen könnte man die Cyniker, wenn man scherzen wollte, einen philosophischen Bettler-Orden nennen. Dieser Aufzug war dahnach eingerichtet, um den ausgearteten Griechen ihre Weichlichkeit, Prachtliebe und Schwelgerey vorzuwerfen, um ihnen zu zeigen, mit wie wenigem die menschliche Natur zufrieden sey, um ihnen die Tugenden und vorzüglich die Mannheit ihrer Vorfahren zurückzurufen, und sich selbst als Männer anzukündigen, welche die Gottheit als

U u                      Boten

Zweyter Band.



Boten und Zeugen der Wahrheit und Tugend, als Aufseher ihrer Nebenmenschen, als Rächer von Thorheiten und Lastern, und als Erretter aus der Knechtschafft der Leidenschafften auf die Erde herabgesandt habe \*). Antisthenes ging gleich dem Sokrates, und den Helden des Alterthums, unter welchen er sich vorzüglich den Herkules zum Muster vorsetzte, beständig baarfuß, und wünschte, daß seine Füße eben so hart, als die Hufe von Pferden werden möchten, so wie er eben so wenig Polster, als die Löwen, und Leckerbissen so wenig, als die Hunde, braucht \*\*). Er legte das Oberkleid (χιτων) ab dessen sich die übrigen Griechen bedienten, und wickelte sich in ein einziges Gewand ein, (τριβων) das er oft

\*) Arrian. Diff. III. cap. 22. p. 448. 461. Luc. I. 548. 549. Einige Schriftsteller glauben, daß nicht Antisthenes, sondern Diogenes, die Insignien des Cynis uns eingeführt habe. VI. 22. Diog. Allein hiewider streiten nicht nur viele Stellen und Nachrichten im Diogenes I. 2. 4. 6. 8. bes. I. 13. & ibi Menag. sondern auch die ganze Beschreibung, die Antisthenes von sich selbst beym Xenophon macht. — Ehemals fand ich es wahrscheinlich, daß eine der Ursachen, warum die Cyniker sich so sehr von den übrigen Griechen ausgezeichnet hatten, die Sorge für ihre Sicherheit gewesen sey; denn indem sie in der Gestalt von Bettlern erschienen, erhielten sie auch das Recht derselben, gränzenlose Freymüthigkeit, welche diejenigen, die nicht zum Pöbel gezählt wurden, oft mit dem Leben bezahlen mußten. Nach abermaliger Ueberlegung aber kömmt mir meine Vermuthung nicht so annehmlich vor, als wofür ich sie sonst gehalten habe. Hätten nämlich die Cyniker für Bettler und Menschen vom Pöbel gehalten seyn wollen; so würden sie sich dadurch zwar gegen das Schicksal des Sokrates in Sicherheit gesetzt, aber auch zugleich ihren Neben alles Ansehen genommen haben.

\*\*) Luc. Cyn. I. c. p. 546. 547.



oft unter dem rechten Arme zusammen zog, und mit der Löwenhaut des Herkules verglich \*). Er ließ sowohl sein Haupthaar, als seinen Bart wachsen, weil er glaubte, daß die Gottheit beyde dem Manne zum Schmuck, wie dem Pferde und Löwen seine Mähne gegeben habe, und daß das Schaben und Glätten der Haut, das damals unter den Griechen allgemein zu werden anfing, eine Schändung des männlichen Geschlechtes sey \*\*). Um die Athenienser beständig daran zu erinnern, daß er wider die Ungeheuer der sittlichen Welt einen eben so nachdrücklichen Krieg als Herkules wider physische Ungeheure führen wolle \*\*\*) , nahm er einen Staab, oder vielmehr eine Keule in die Hand, welche sonst unter den Griechen nicht für eine notwendige Stütze, oder unentbehrlichen Zierrath, sondern für eine Beleidigung der allgemeinen Freyheit und Sicherheit galt †). Endlich hing er sich eine lederne Tasche um, in welcher er etwa ein Buch, einen Becher, womit er Wasser schöpfen konnte, und etznige schlechte Lebensmittel mit sich herumführte ††). Seine gewöhnliche Nahrung war Brod und ungekochte Früchte, selten gekochte Gemüse, und fast niemals Fleischspeisen †††). Wenn Flötenspieler und Schauspieler ihre eigenthümliche Kleidung haben, fragte Aristoteles, warum soll sich dann auch nicht der rechtschaffen Mann von dem großen Haufen verdorbener Menschen unterscheiden, und eine solche Kleidung anlegen, die der

U u 2

Laster

\*) Er brauchte es auch die Nacht über, als eine Decke  
l. c.

\*\*) ib.

\*\*\*) ib.

†) Menag. ad f. 13. VI. Diog.

††) ib.

†††) ib.



Lasterhafte am meisten verabscheut, und ihm zugleich zum größten Vorwurfe gereicht \*)?

Nicht minder eigenthümlich, als die Kleidung, war dem Antisthenes und den übrigen Cynikern eine uneingeschränkte Freymüthigkeit, welche sie als das edelste Kleinod des weisen Mannes und als das wesentlichste Vorrecht ihres Sittenrichterlichen Amtes ansahen. Dies Vorrecht übten sie in einem viel größern Umfange, als Sokrates, und selbst als die Dichter der alten Komödie aus. Sie griffen alle Thoren und Lasterhafte, die ihnen aufstießen, zu allen Zeiten, an allen Orten, und ohne Unterschied der Personen an; so wie sie auch einem jeden ihren Rath mittheilten, oder bey entstandenen Zwist sich als Richter anboten. Sie brauchten deswegen nicht bloß Scharfsinn, Beredsamkeit und Rechtschaffenheit, sondern auch schnellen und lebhaften Witz, um widerspenstige Thoren und Verbrecher beschämen, und zum Stillschweigen bringen zu können. Wenn das Auische Salz in Griechenland das durchdringendste war; so kann man sagen, daß unter dem Attischen das Cynische für das beißendste gelten konnte. Viele tadelten diese Freymüthigkeit der Cyniker vorzüglich aus dem Grunde, weil sie sich an alle gewagt, und eben deswegen so oft ihres Zwecks verfehlt, und ihrem Spott und Laster das Gewicht genommen hätten. Allein wenn die Cyniker durch ihren Spott auch niemand besserten; so zwangen sie wenigstens sehr oft Thorheiten und Laster sich zu verstecken, und hinderten, daß sie durch einen öffentlichen Triumph sich nicht so schnell, und so allgemein verbreiten konnten, als bey einer völligen Duldung geschehen wäre. Unterdessen zog ihnen ihre Freymüthigkeit sehr oft Mißhandlungen zu, aus welchem Grunde Epika

ter

\*) S. 48. I. Lucian. in Cynico.



ter unter den Cynischen Tugenden auch Unempfindlichkeit gegen Hohn, und selbst gegen Schläge aufzählt \*). Ein ächter Cyniker, sagt er, muß dem großen Haufen so gefühllos, als ein Stein zu seyn scheinen: er muß es ertragen können, daß man auf ihn, wie auf einen Esel losschlägt, und muß, als der Vater und Bruder von allen, selbst diejenigen lieben, von denen er gezeuget wird.

Der größte und berühmteste Freund des Antisthenes war Diogenes von Sinope, welchen Epiktet und Seneca \*\*), als das vollkommenste Muster cynischer Tugenden schildern, von welchen aber das Gerücht, und die Schriftsteller, denen Diogenes folgte, so entgegengesetzte Dinge erzählten, daß, wenn alles, was von dem Freunde des Antisthenes herum getragen und aufgezeichnet wurde, wahr wäre, er zugleich der weiseste und rechtschaffenste Mann, und der verächtlichste Thor und verabscheuungswürdigste Bösewicht müßte gewesen seyn \*\*\*). Die Menge von Gerüchten und Fabeln, verglichen von keinem andern Cyniker so viele als vom Diogenes heranzugingen, und erhalten worden sind, beweist, daß er unter allen Weltweisen seiner Schule die größte Aufmerksamkeit erregt habe, und aus den Nachrichten hingegen, die entweder seinem Verstande, oder seinem Herzen nachtheilig sind, kann man, wie aus den ihm angeblicherten Briefen †), und Trauerspielen ††), weiter nichts schließen, als daß es entweder einfältige Be-

Uu 3

wun

\*) II. 22. 457. 71.

\*\*) In Arrian. Diff. III. 22 &amp; 24 c. IV. 8 &amp; II. Senec. da tranq. c. 8.

\*\*\*) VI. 20-31. Diog.

†) IV. 1. Arrian.

††) Orat. VII. p. 210. Julian.



wunderer des Diogenes gegeben habe, die ihm manches in guter Absicht nach erzählten, was vernünftigen Personen lächerlich scheinen muß, oder auch müßige Witzlinge, die sich ein Vergnügen daraus machten, ihre Zeitgenossen auf Unkosten eines Mannes, den die meisten für weiter nichts, als einen Sonderling hielten, zu ergötzen oder endlich beleidigte Thoren und Bösewichter, die dem Diogenes und seinem Tadel durch giftige Verläumdungen ihr Ansehen nehmen wollten. Es ist also nicht Parteylichkeit, sondern Gehorsam gegen die Gesetze der gesunden Kritik, und der Billigkeit, wenn man die Urtheile und Erzählungen weiser und rechtschaffener Männer namenlos, und sich selbst widersprechenden Nachrichten vorzieht, und seine angeblichen Gotteslästerungen, seinen Umgang mit der Kais, der überdies unüberwindliche Schwierigkeiten der Zeitrechnungen gegen sich hat \*), seine schändlichen, allen Wohlstand und Sittsamkeit beleidigenden Handlungen, endlich seine ruchlosen Grundsätze von der Erlaubtheit der größten Verbrechen, für unglaubwürdige Erdichtungen erklärt \*\*). Diogenes hatte seltsame Schicksale, allein er betrug sich unter allen Umständen, als einen Weltbürger, der nirgends aufhören müsse, ein Diener der Gottheit zu seyn, und das Glück der Menschen, als seiner Brüder zu befördern. Er fiel in die Hände von Seeräubern, die ihn als einen Sklaven verkauften †), und wurde zum Philipp, als ein verdächtiger Rundschoffter geführt, da der Sohn dieses Königs ihn als einen Weisen besuchte ††).  
Er

\*) Brucker I. 881.

\*\*\*) Cic. de Nat. Deor. III. 34. Diog. VI. 29. 46. l. c. 72. 73. & ib. Menag.

†) Epict. l. c. p. 501.

††) Pag. 448. 468. Arr. ib. Die stolzen Antworten, die er dem



Er hatte weder Vaterland noch Eigenthum, weder Weib noch Kind, weder Haus \*) noch Knecht; und er pflegte sich daher im Scherze mit einem von den Thieren getriebenen zu vergleichen \*\*); allein zu gleicher Zeit rühmte er, wie Sokrates von sich selbst, daß er dem großen Könige der Perser an Glückseligkeit nichts nachgebe \*\*\*) , und Seneca glaubte, daß man an seiner Glückseligkeit eben so wenig, als an der Glückseligkeit der unsterblichen Götter zweifeln könne †). Er war ohne Traurigkeit und Furcht, stets heiter und frey, und hatte nie das Unglück, daß ihm etwas begegnete, was er hätte vermeiden mögen, oder daß er etwas nicht erlangte, was er gewünscht hätte ††). Er war weder mit der Gottheit, noch mit den Menschen unzufrieden, fürchtete und bewunderte keinen von denen, welche andere zu fürchten und zu bewundern pflegten, und ging mit einem jeden um, als wenn er sein Herr und Meister gewesen wäre †††). Ungeachtet er seine Bedürfnisse so viel als möglich einschränkte, und sein Leben durch die einfach-

U u 4

sten

---

dem Alexander gegeben haben soll, halte ich für eben so erdichtet, als die ungereimte Vergleichung zwischen sich und dem Diogenes, die man dem Alexander in den Mund legt. Es läßt sich aber deswegen nicht gleich läugnen, daß er mit dem Alexander zusammengekommen sey. ib.

\*) Seine Wohnung in einem Fasse halte ich nicht ganz für eine Fabel, ungeachtet ich nicht glaube, daß er beständig darinn gelebt habe. Die Gründe für und wider das Faß des Diogenes findet man im Auszuge beym Brucker in vita Diog.

\*\*) VI. 38. Diog. Arr. p. 640. 664. imp. 455.

\*\*\*) Arrian. p. 459. & Cicero. Tusc. quaest. V. 32.

†) de tranq. c. 8.

††) Arr. p. 501.

†††) ib.



sten Nahrungsmittel kräftete; so gab er doch seinem Körper durch Mäßigkeit und zweckmäßige Uebungen eine solche Stärke und Schönheit, daß er selbst, durch diese, Manche auf sich aufmerksam machte, und von der Heilsamkeit seiner Lebensart überzeugete \*). Endlich verband er mit der wärmsten Menschenliebe, und der einnehmendsten Sanftheit der Gemüthsart den leichtesten und durchdringendsten Witz \*\*); und er war unter den alten Weltweisen nicht allein derjenige, der die meisten glücklichsten Einfälle hatte, und die witzigsten Gegenantworten gab, sondern der auch am meisten die Kunst verstand, Lehren der Weisheit, und Tugend in das Gewand von Schürzen einzufleiden. Er ging noch mehr unter's Volk, als Aristhenes, und tadelte die Gebrechen des Staats, wie einzelner Bürger. Es war kein Stand, oder Classe von Menschen, deren herrschende Thorheiten er nicht gezügelt und lächerlich gemacht hätte †). Er verschonte selbst den Aberglauben, oder die heiligen Vorurtheile der Griechen nicht, und verlachte diejenigen, welche die Arbeiten ihres Berufs, und die Geschäfte des Tages vernachlässigten, und sich mit einem jeden leeren Traume sogleich an betrügerische Traumdeuter wendeten, oder die den Göttern opfereten, um die Fortsetzung ihrer Gesundheit zu erhalten, und die selbst an den Opferfesten ihre Gesundheit durch Unmäßigkeit verdürben: oder die endlich glaubten, daß Räuber und Diebe durch Besprengungen, Waschungen und Einweihungen in gewisse Myrthen sich der Gnade der Götter und eines glücklichen Lebens nach dem Tode des Körpers versichern könnten, und daß Agesilaus, und Epaminondas, weil sie dies

\*) Arrian. l. c. p. 466. 467.

\*\*\*) ib. & p. 501.

†) VI. 27. 28. 31. Diog.



diese gottesdienflichen Handlungen vernachlässigt hatten, sich in dem Pfuhle des Tartarus wälzen müßten \*). Nachdem er sein Leben in dem Dienste der Gottheit und in einem beständigen Kampfe wider Vorurtheile, Thorheiten und Laster hingebacht hatte; starb er endlich in einem hohen Alter, und suchte auch selbst seinen Tod noch lehrreich für seine Mitbrüder zu machen. Er setzte sich bey der Annäherung seines Todes an dem Wege nach Olympia hin, und forderte diejenigen auf, welche die Neugierde zu den Spielen trieb, doch einige Augenblicke zu verweilen, um zu ihrer eigenen Stärkung und Erbauung den Streit eines Greises mit der plötzlich zunehmenden Krankheit zu betrachten \*\*).

Diogenes erhielt mehrere Nachfolger, als man bey der allgemeinen Weichlichkeit und Sittenverderbniß der damaligen Zeit hätte erwarten sollen \*\*\*). Unter diesen Nachahmern zeichneten sich vorzüglich Onesikritus, der Begleiter und Geschichtschreiber Alexanders, und Krates von Theben aus. letzterer wird von den glaubwürdigsten Schriftstellern, als ein würdiger Freund des Diogenes geschildert, und man kann daher die Fabel, von dem öffentlichen Genusse der ehelichen Liebe in den Armen der Hipparchia, ohne Bedenken verwerfen, so wahrscheinlich es ist †), daß dieses schöne Frauenzimmer sich in den rechtschaffenen, wenn gleich häßlichen Krates verliebt, und sich durch keine Drohung und Vorstellung von der Verbindung mit ihm habe abschrecken lassen ††).

U u 5

Nach

\*) 24. 39. 42. 43. ap. Diog.

\*\*) Arrian. p. 458.

\*\*\*) VI. 84. Diog.

†) VI. 85.

††) ib. Krates wurde so allgemein geliebt, und allenthalben so gerne aufgenommen, daß man ihn daher den Thür-



Nach dem Krates dauerte die Cynische Schule ununterbrochen bis auf und nach Christi Geburt fort \*); allein die spätern Cyniker behielten entweder bloß das Aeußere ihres Ordens bey, wie Menipp, ein berühmter Parodien-schreiber, aber auch schändlicher Bucherer, der sich aus Verzweiflung erhink, als ihm seine Schätze geraubt wurden \*\*), oder sie arteten auch in tragische Schwärmer aus, wie Menedemus †), der in eben der Gestalt, in welcher die Furien auf den Griechischen Theatern erschienen, umherwandelte, um, wie er sagte, die Tharten der Menschen zu beobachten, und sie den Beherrschern der unterirdischen Wohnungen zu verkündigen. Rechte Cyniker mußten zu viele Tugenden und Talente besitzen, mußten sich zu viel versagen und zu viel dulden, als daß sie sich in solchen Staaten, als die Griechischen nach dem Alexander waren, hätten erhalten können ††).

---

eröffner nannte. Als Schriftsteller verglich man ihn mit dem Plato, und es sind noch mehrere schöne Fragmente sowohl bey Diogenes als dem Julian übrig, die diese Vergleichung bestätigen.

\*) VI. 95. Diog.

\*\*\*) S. 99. 100.

†) ib. 102.

††) Es ist vergebens und unnütz, die Zeitrechnung der Cynischen Bekneissen genau bestimmen zu wollen. Man weiß genug, wenn man sich gemerkt hat, daß Antisthenes zwischen der 100 und 110, und Krates endlich zwischen der 110 und 120 Olympiade geblühet habe. Nähere Bestimmungen der Zeitrechnung des Diogenes, gegen welche sich aber Einwendungen machen lassen, findet man im Bruder in vita Diogenis, und in Meursii Lect. Atticis II. 22 cap.

